



STEFAN MAYER

Mehr Salzburger Grenzfälle

Kurioses
über Grenzen
hinweg



Land Salzburg

Für unser Land!

Stefan Mayer

Mehr Salzburger Grenzfälle

Kurioses über Grenzen hinweg

SCHRIFTENREIHE DES LANDES-MEDIENZENTRUMS
Serie „Sonderpublikationen“, Nr. 249

Verleger: Land Salzburg,
vertreten durch das Landes-Medienzentrum
Information, Kommunikation und Marketing

Herausgeber:
Chefredakteurin Karin Gföllner
Chiemseehof, Postfach 527, 5010 Salzburg

Redaktion, Koordination und Gestaltung:
Stefan Mayer
Chiemseehof, Postfach 527, 5010 Salzburg

Karikatur: Thomas Wizany

Umschlaggestaltung, Satz & Grafik:
Karl-Günther Baumgartner,
Hausgrafik Land Salzburg

Druck: Offset 5020

Erschienen im Dezember 2013, Nachdruck September 2019

ISBN 978-3-85015-275-4



STEFAN MAYER

Mehr Salzburger Grenzfälle

Kurioses über Grenzen hinweg

Herausgegeben von Karin Gföllner



Land Salzburg

Für unser Land!

Von den Grenzen in und um uns

Wie eine unerschöpfliche Quelle sprudeln monatlich neue Grenzfälle hervor – Grund genug, den beiden ersten Grenzfall-Büchlein nun auch ein drittes, vollgepackt mit Kuriositäten in und rund um Salzburg, folgen zu lassen. Damit ist in kompakter Form das zusammengefasst, was in den Weiten des World Wide Web – genauer gesagt auf www.salzburg.at – verloren zu gehen droht. Monat für Monat erscheint dort eine kleine Geschichte mit Grenzfälligem.

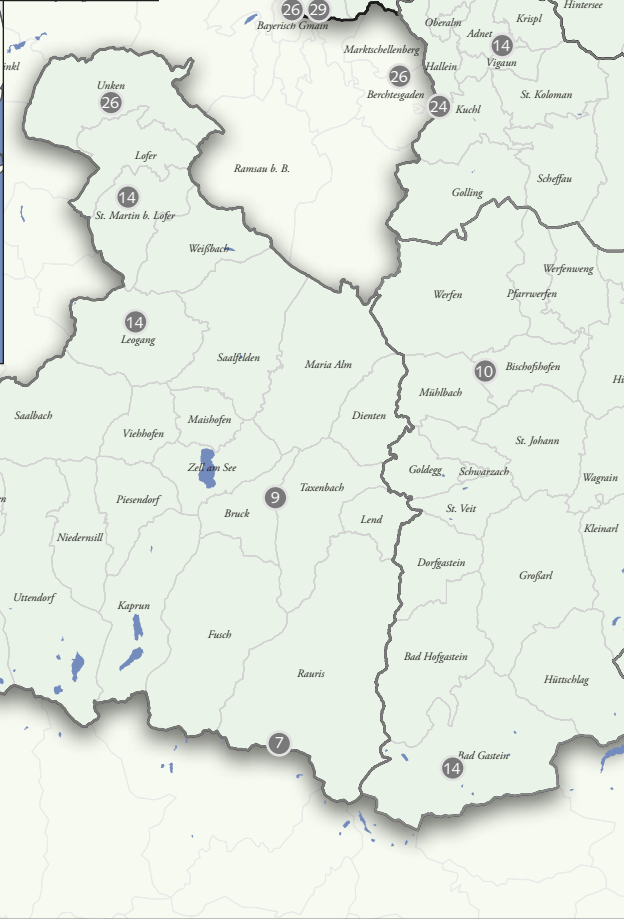
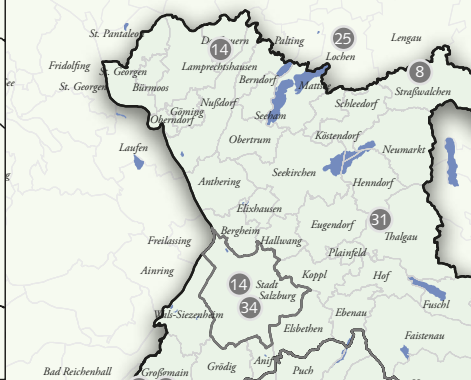
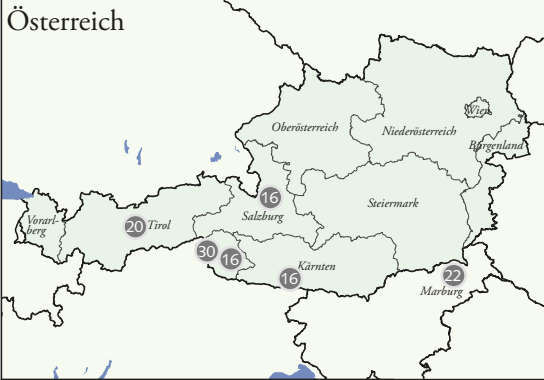
Ob auf der Karte, in den Bilanzen, in den Köpfen, anno dazumal oder anderswo – Grenzen begleiten unser Leben, manchmal störend, manchmal unbemerkt, manchmal amüsant. Diese aufzuspüren, ihre Wirkung zu erkennen und sie zu einer unterhaltsamen, lehrreichen und kurzweiligen Lektüre zu schmieden, ist mir seit dem ersten dieser Fälle im September 2002 Anliegen und Auftrag zugleich geblieben.

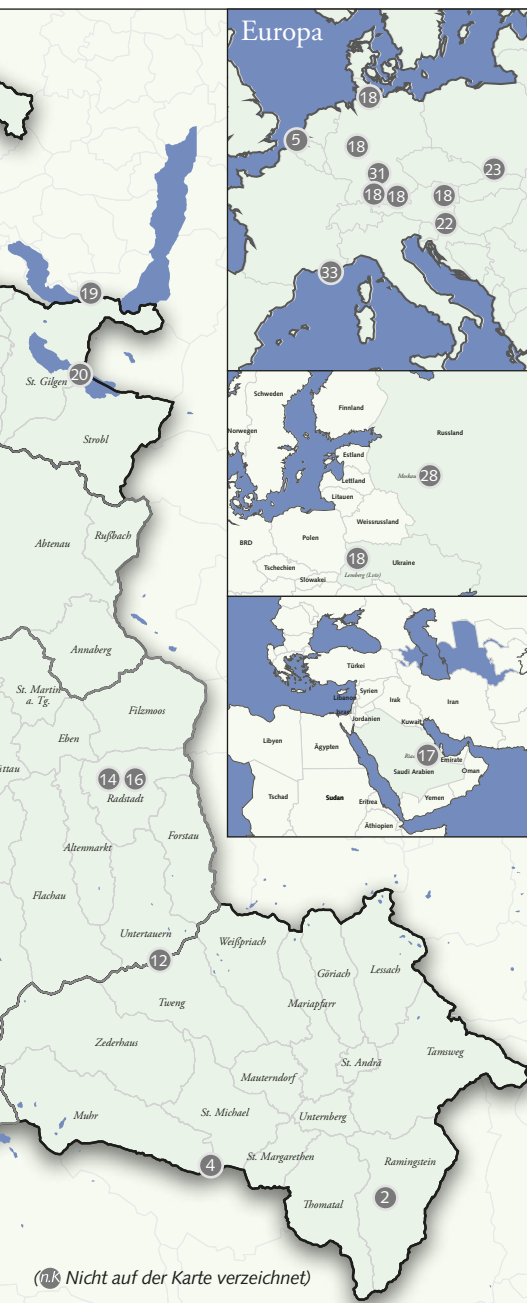
Für die in diesem Buch versammelten Grenzfälle hatte ich nicht nur Unterstützung durch zahlreiche aufmerksame Grenzfall-Fans, Archivare, Touristiker, Heimatforscher, Historiker und Bergfexe: die Geschichten auf den Seiten 14 bis 17 stammen von meiner Kollegin Astrid Brandstätter, jene auf den Seiten 44 bis 45 und 79 bis 81 von meiner Kollegin Monika Rattey, die offenbar so wie ich vom Grenzfall-Virus befallen sind – mit vergnüglichen Folgen, wie man beim Lesen feststellen wird können. Ihnen allen gilt mein Dank, ebenso wie meiner Kollegenschaft im Landes-Medienzentrum, die diese Publikation mit Rat und Tat unterstützt hat.

Stefan Mayer, Dezember 2013

Inhalt

Ein Grenzfall steckt in jedem von uns	12
Geteilte Seelsorge in Ramingstein	14
Zum Arbeiten über die Grenze	16
Hüttengaudi mal zwei	18
Salzburger an der Nordseeküste	20
Eckzahn im Grenzgebiet	22
Wetterfrosch mit Schneehaube	24
Vom Leben auf der großen Blase	26
Ein Ort, den es nicht gibt	28
Salzburgs prähistorische Waffenschmiede	30
US-Skigebiet mit Pinzgauer Namen	32
Quicklebendiger Geisterort auf der Bezirksgrenze	34
Taktvolle Lärmkultur dreht und herent	36
Heilwasser auf verschlungenen Wegen	38
Als Salzburg mal bei Oberösterreich war	40
Wunderliches Kirchenland	42
Obus in der Wüste	44
Gewichtiger Exportschlager	46
Länderübergreifende Fischsuppe	48
Des letzten Ritters Ruhestätte	50
Verbindender Landespatron	52
Schmuckkästchen im Slowenischen	54
Medizinpionier am Rand der Monarchie	56
Beste Aussichten auf Nachbars Grund	58
Streit um Kopf und Kragen	61
Auswärts sauber werden	64
Einmal rund um Salzburg	66
Salzburger Soldaten im Dienste Napoleons	68
Helfen ohne Grenzen	70
Salzburgs südliche Provinz	72
Thalgauer erfand Oktoberfest	74
Fremde Landesherren und eine Frau	76
Abgezweigt ins südfranzösische Literatendorf	79
Sitz vieler Herren	82
Fremd in der Heimat	85





Orientierung

- | | | |
|-----|--|----|
| n.k | Ein Grenzfall steckt in jedem von uns | 12 |
| 2 | Geteilte Seelsorge in Ramingstein | 14 |
| n.k | Zum Arbeiten über die Grenze | 16 |
| 4 | Hüttengaudi mal zwei | 18 |
| 5 | Salzburger an der Nordseeküste | 20 |
| 6 | Eckzahn im Grenzgebiet | 22 |
| 7 | Wetterfrosch mit Schneehaube | 24 |
| 8 | Vom Leben auf der großen Blase | 26 |
| 9 | Ein Ort, den es nicht gibt | 28 |
| 10 | Salzburgs prähistorische Waffenschmiede | 30 |
| 11 | US-Skigebiet mit Pinzgauer Namen | 32 |
| 12 | Quicklebendiger Geisterort auf der Bezirksgrenze | 34 |
| n.k | Taktvolle Lärmkultur drent und herent | 36 |
| 14 | Heilwasser auf verschlungenen Wegen | 38 |
| n.k | Als Salzburg mal bei Oberösterreich war | 40 |
| 16 | Wunderliches Kirchenland | 42 |
| 17 | Obus in der Wüste | 44 |
| 18 | Gewichtiger Exportschlag | 46 |
| 19 | Länderübergreifende Fischsuppe | 48 |
| 20 | Des letzten Ritters Ruhestätte | 50 |
| n.k | Verbindender Landespatron | 52 |
| 22 | Schmuckkästchen im Slowenischen | 54 |
| 23 | Medizinpionier am Rand der Monarchie | 56 |
| 24 | Beste Aussichten auf Nachbars Grund | 58 |
| 25 | Streit um Kopf und Kragen | 61 |
| 26 | Auswärts sauber werden | 64 |
| n.k | Einmal rund um Salzburg | 66 |
| 28 | Salzburger Soldaten im Dienste Napoleons | 68 |
| 29 | Helfen ohne Grenzen | 70 |
| 30 | Salzburgs südliche Provinz | 72 |
| 31 | Thalgauer erfand Oktoberfest | 74 |
| n.k | Fremde Landesherren und eine Frau | 76 |
| 33 | Abgezweigt ins südfranzösische Literatendorf | 79 |
| 34 | Sitz vieler Herren | 82 |
| n.k | Fremd in der Heimat | 85 |



Ein Grenzfall steckt in jedem von uns

Sind wir nicht alle ein bisschen Grenzfall? Irgendwie schlummert in jedem von uns ein „Grenzfall“. Schon allein die Lage unseres Bundeslandes lässt uns ständig Grenzen überschreiten. Grenzen, die wir als solche kaum noch wahrnehmen, weil sie nicht mehr unüberwindbar sind, sondern jedem offen stehen.

Erinnern wir uns zurück an den Geografieunterricht, oder begeben wir uns noch weiter zurück in den Sachunterricht. Denn schon in der Volksschule wurden uns die Grenzen unseres Bundeslandes vermittelt. Also wie war das gleich noch mal? Genau. Salzburg grenzt im Südwesten an Italien und im Nordwesten verläuft eine mehr als 170 Kilometer lange Grenze zu Deutschland. Weiters grenzen noch die Bundesländer Tirol (Osttirol), Kärnten, Steiermark und Oberösterreich an unser

Bundesland. Zwei Staaten und vier Bundesländer, also ausreichend Stoff für Grenzfälle in unserem Alltagsleben, beginnend in unserer Kindheit. Hier nur ein Beispiel: Einkaufen im angrenzenden Freilassing mit den Eltern war damals tausendmal spannender als jetzt. Der Einkaufsnachmittag wurde wahrlich zu einem familiären Ereignis.

Was für ein Erlebnis für uns Kinder, als an der Grenze noch die Reisepässe eines jeden

Passanten kontrolliert und gestempelt wurden: eine andere Währung, andere Lebensmittel, vieles günstiger als in Österreich. Und dann erst die Heimfahrt! Besteht der vollgepackte Kofferraum den zollfreien Weg über die Grenze? Geschafft! Vater, Mutter und Kinder waren zufrieden. Das ist nur ein Grenzfall von vielen, der bestimmt vielen Salzburgern in netter Erinnerung ist.

◀links: Salzburg endet weder an der Stadt- noch an der Landesgrenze. Ein waschechtes Salzburgerherz schlägt überall für die Heimat, im Takt mit jenen, die Land und Stadt zu ihrer Wahlheimat erkoren haben.
(Foto: Franz Neumayr)

Heimatbewusste Nestflüchter

Wir werden älter, die Pubertät treibt uns in die „weite Welt“ hinaus. Es gilt Neues zu entdecken. Auf geht's mit Freunden zum Camping ins benachbarte Kärnten oder zum Fortgehen nach Oberösterreich, dort verlieben wir uns, auf geht's anschließend zu heimlichen Treffen nach Tirol oder ins benachbarte Bayern, und schon ist unser Leben ein einziger „Grenzfall“. Wir werden erwachsen, die Schule liegt hinter uns, das Maturazeugnis steckt in unseren Taschen. Was machen mit dem Leben? Lernen in Graz, Innsbruck, Klagenfurt oder gar in Wien steht auf der Liste der Dinge, die es im Leben zu tun gibt. Es folgen Jahre, in denen wir unseren „Horizont“ und unsere persönlichen Grenzen erweitern, egal in welcher Form. Irgendwann endet auch diese unbeschwerte Zeit. Die Arbeit, der Ernst des Lebens ruft und treibt uns wieder weg von der Heimat, treibt uns weg in ein anderes Bundesland, in eine andere Stadt mit besseren beruflichen Angeboten, mit Arbeitgebern, die bereit sind, viel mehr zu bezahlen als jene in der Heimatgemeinde. Wieder entsteht ein neuer Grenzfall in unserem Leben, der mit der Gründung einer Familie in der neuen Heimat – wo auch immer diese gefunden wurde – und mit dem Besuch der Enkel bei den Großeltern in Salzburg wieder von vorne beginnt. Wir sind also alle ein bisschen Grenzfall. Schön ist es, in einem Land zu leben, wo Grenzen überwindbar sind und sich so besondere Grenzfälle wie das Leben an sich ereignen.



Geteilte Seelsorge in Ramingstein

Eine Kirche, zwei Pfarren, zwei Bundesländer. Die Ramingsteiner Kirche stand zwar rein politisch auf Salzburger Boden, gehörte aber über Jahrhunderte zur steirischen Pfarre Stadl an der Mur. Ein ewiger Machtkampf zwischen Stadl und Tamsweg, der schließlich doch ein Ende fand! Gott sei Dank.

Begeben wir uns in die Lungauer Gemeinde Ramingstein: ein besonderer Ort, nicht nur, weil es der einzige in dem südlichsten Salzburger Gebirgsgau ist, der unter 1000 Meter Seehöhe liegt. Hier im Dreiländereck Salzburg, Kärnten und Steiermark bestand seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ein ewiger Machtkampf rund um die Kirche des beschaulichen Ortes. Denn das Gotteshaus, heute fünf Kilometer von der steirischen Grenze entfernt, gehörte – obwohl

auf Salzburger Boden stehend – zur steirischen Pfarre Stadl an der Mur. Eine mehrere Meter hohe und rund zwei Meter dicke Talssperre gleich hinter der Kirche hielt die Steirer nicht von ihrem kirchlichen Einfluss in Salzburg ab. Ein Umstand, der damals nicht ungewöhnlich war, da die kirchlichen Grenzen meistens älter als die politischen waren und daher in vielen Fällen nicht übereinstimmten. Ständig mussten zwischen den Pfarren Tamsweg und Stadl Verträge

geschlossen werden, um die Ausübung der Seelsorge in Ramingstein zu organisieren. Wenn auch der Widerstand des Stadler Pfarrers begreiflich war, schließlich ging es hier um viel Geld (die heutige Kirchensteuer gab es natürlich noch nicht), so konnte er trotz Macht und Mauer die Ramingsteiner Entwicklung zur Seelsorgestation und schließlich zum Vikariat nicht aufhalten. Doch der Umfang der erlaubten Seelsorge des Ramingsteiner Vikars war anfangs noch recht bescheiden. Neue Verträge mussten her. 1789 fanden die Unstimmigkeiten endlich ein Ende. In einem Vertrag zwischen den Ordinariaten Salzburg und Leoben wurden die kirchlichen Grenzen den politischen angepasst. Für Ramingstein bedeutete das, dass es nun zu einem Vikariat der Pfarre Tamsweg wurde. Doch die Abhängigkeit sollte nicht allzu lange dauern: Im Jahr 1813, nach jahrhundertelangem Streit, hatte es Ramingstein geschafft und wurde zu einer selbstständigen Pfarre.

Die Wallfahrtskirche Maria Hollenstein

Zur Pfarre Ramingstein gehört heute auch die Wallfahrtskirche Maria Hollenstein. Der Vikar des Ortes baute das Kirchlein 1745 gegen den Willen des Consistoriums auf dem damaligen Gebiet der Pfarre Stadl. Ein genialer Schachzug: Denn schließlich war das Kirchlein der Grund der späteren Abtrennung des Salzburger Anteils der Pfarre Stadl. Auch heute noch wird Maria Hollenstein im Kendlbrucker Graben von vielen Gläubigen besucht. So soll doch das Quellwasser neben der Kirche heilende Wirkung haben und bei Augenerkrankungen aller Art zur Genesung beitragen. Auch viele Brautpaare werden hier getraut, und von den Ehen, die hier geschlossen werden, sagt man, sie seien besonders glücklich.

◀links: Trotz Mauer mitten im Ort wurde Ramingstein über Jahrhunderte von der steirischen Pfarre Stadl an der Mur mitbetreu. (Bild: Salzburg Museum)

▼unten: Dem Wasser beim Ramingsteiner Wallfahrtskirchlein Maria Hollenstein wird Wunderkraft nachgesagt. (Foto: Astrid Brandstätter)





Zum Arbeiten über die Grenze

4000 hierhin und 2000 dorthin. Die Rede ist von Pendlern zwischen Salzburg und Bayern. Die Zahl der so genannten Grenzgänger hat in den vergangenen Jahren zugenommen. Vor allem die Zahl derer, die zum Arbeiten nach Salzburg kommen.

4000 bayerische Pendler kommen täglich von Bayern nach Salzburg, um zu arbeiten. Umgekehrt ist die Zahl nur halb so groß: Rund 2000 Salzburger haben derzeit ihren Arbeitsplatz in einem bayerischen Betrieb. Grund für diese Unausgeglichenheit sei der bessere Verdienst in Österreich, sagen viele Deutsche, die sich für einen Arbeitsplatz in Salzburg entscheiden. Weiters sei das Fehlen eines Zentralraumes auf deutscher Seite ein zusätzlicher Grund für diese Unausgeglichenheit zwischen bayerischen und

Salzburger Grenzgängern. Die Regionen Berchtesgadener Land und Traunstein sind geprägt durch einen guten Branchenmix. Allerdings mit sehr vielen kleinen Betrieben. Die Arbeitskräftenachfrage ist nicht in allen Branchen gleich hoch. Ein ähnliches Bild wie bei den ausgebildeten Arbeitskräften ergibt sich auch bei der Berufsausbildung: Während rund 500 deutsche Jugendliche eine Lehre im Land Salzburg absolvieren, pendeln nur etwa 30 Lehrlinge zu ihrer Ausbildung ins benachbarte Bayern. Genaue

Daten, in welchen Branchen die Grenzgänger in Salzburg bzw. Bayern beschäftigt sind, führen sowohl die Agentur für Arbeit in Deutschland als auch das Arbeitsmarktservice nicht. Dass die Grenze zwischen Salzburg und Bayern in den Köpfen der Arbeitnehmer kaum noch existiert, zeigt das rapide Ansteigen der Grenzgänger: „2001 waren es gerade einmal 1100 bayerische Pendler, fast zehn Jahre später hat sich diese Zahl nahezu vervierfacht“, sagt Anette Farrenkopf von der Agentur für Arbeit Traunstein. „In umgekehrter Richtung gibt es stetig einen Rückgang der Grenzgänger“, bestätigt die Agenturchefin.

Arbeitsmarkteinrichtungen arbeiten zusammen

Die Agenturen für Arbeit in Bayern arbeiten mit verschiedenen Arbeitsmarktservices in Österreich eng zusammen. So kooperiert etwa Rosenheim mit Kufstein, Weilheim mit Innsbruck oder Passau mit Schärding. Die Zusammenarbeit der Agentur für Arbeit in Traunstein mit dem AMS Salzburg etwa funktioniert laut Farrenkopf sehr gut, konstruktiv und vertrauensvoll. Regelmäßig finden Besprechungen der unterschiedlichsten Gremien (Landesgeschäftsführung, Verbände, Initiativen) über diverse Themen wie Fachkräftebedarf, Ausbildung, berufliche Weiterbildung, Förderung der Selbstständigkeit statt. Hierzu organisieren die Agentur und das AMS grenzüberschreitende Veranstaltungen und Projekte, gemeinsame Beratertage über das Arbeiten im jeweiligen Nachbarland und vieles mehr. Zusätzlich werden zahlreiche Broschüren, zum Beispiel vom EURES-Netzwerk, dem europäischen Portal für berufliche Mobilität, angeboten. Grenzgänger sollten sich, bevor sie ihre neue Arbeitsstelle jenseits der Grenze antreten, über Lebens- und Arbeitsbedingungen, Besteuerung, Sozialversicherung, Pensionsvorsorge, Familienleistungen, Anerkennung von Berufsabschlüssen und vieles mehr informieren. Denn obwohl die Arbeitsstellen in der Salzburger bzw. bayerischen Nachbarschaft zum Greifen nahe sind, ergeben sich für Grenzgänger ständig neue Fragen und Probleme, die jedoch kein Grund sein sollten, sich nicht neuen beruflichen Herausforderungen zu stellen. Die Regelungen und Informationen dazu wurden in den vergangenen Jahren laufend überarbeitet, ergänzt und verbessert, sodass einer „grenzgenialen“ Jobsaussicht nichts mehr im Wege steht.

◀links: Der Grenzübergang ins benachbarte Bayern wie hier von Oberndorf nach Laufen hat seine Exotik eingebüßt. Der Länderwechsel ist heute für viele tägliche Normalität.

(Fotos: Franz Neumayr)

▼unten: Die Berufsinformationsmesse BIM hat sich bei bayerischen und Salzburger Jugendlichen zur ersten Orientierungsadresse für den Berufseinstieg entwickelt.





Hüttengaudi mal zwei

Die Gamskogelhütte auf dem Katschberg ist ein Grenzfall in einem Grenzfall in einem Grenzfall. Denn die Hütte befindet sich am Katschberg, das ist Grenzfall Nummer 1. Durch das Skigebiet verläuft die Grenze von Salzburg und Kärnten. Und genau auf dieser Grenze wurde 1984 der Zubau der Gamskogelhütte errichtet. Das ist Grenzfall Nummer 2. Grenzfall Nummer 3 ist die Hütte an sich: So wird etwa das Brot in Kärnten in den Ofen geschoben und in Salzburg gebacken.

Als die Eltern der heutigen Hüttenwirtin Nina Straffner die Gamskogelhütte 1984 erweiterten, wussten sie, dass die Grenze von Salzburg und Kärnten durch die Hütte verlaufen wird. Doch der Begeisterung rund um die Vergrößerung der Hütte schadete diese Tatsache nicht. Ein Problem stellten aber plötzlich die Steuern dar, die die bewirtschaftete Skihütte leisten musste und muss. Denn wohin mit dem Geld? Nach Kärnten oder nach Salzburg? Bei der Einweihung der Hütte im Jahr 1984 hatten

die Bürgermeister der Gemeinden Rennweg (Kärnten) und St. Michael im Lungau (Salzburg) eine Lösung: 60 Prozent der Abgaben bekommt Kärnten, 40 Prozent bekommt Salzburg. Das ging einige Jahre so, bis die Hütte schließlich alle Abgaben an Kärnten leistete. Die Steuern einer anderen „grenzfälligen Hütte“ in diesem Land bekam im Gegenzug Salzburg. Eine „österreichische Lösung“ also, die bis heute gut funktioniert. In der Hütte können sich die Gäste übrigens aussuchen, in wel-

chem Bundesland sie sitzen wollen. Tendiert man mehr nach Salzburg, dann ist man in der „Salzburger Nische“ gut aufgehoben, die Mehrheit der Sitzplätze befindet sich in Kärnten.

Grenzgeniale Genüsse

Doch nicht nur rein geografisch begibt sich die Gamskogelhütte an die Grenze, auch rein kulinarisch. Denn die Skihütte ist, was den Genuss betrifft, „grenzgenial“. Fast alles, was hungrige Wanderer und Skifahrer auf der Hütte serviert bekommen, ist selbstgemacht. Hier gibt es keine Gulaschsuppe aus der Dose oder Fleisch aus Übersee. Vieles, was das hungrige Einkehrerherz höher schlagen lässt, stellt das Küchenteam mühevoll selber her. In der hütten-eigenen Selche lagern mehrere hundert Stück Würste und unzählige Speckflanken, und die Regale sind gefüllt mit Marmelade- und Einmachgläsern aller Art sowie mit 300 Litern selbstgemachtem Hollersaft. In der riesigen Kühlbox warten Hunderte, von der Küchencrew vorbereitete Tiroler- und Fleischknödel sowie Apfelstrudel mit Bioäpfeln aus der Umgebung, bis sie endlich dampfend auf den Teller kommen. Bis zu zwölf Stück der handgezogenen Strudel werden an einem Tag in der Hochsaison verzehrt. Dazu vielleicht ein Schnapsperl? Natürlich selbst gebrannt oder selbst angesetzt. Die fleißige Hüttencrew backt auch das Brot das ganze Jahr über. Es ist wohl das einzige Gebäck weltweit, das schon beim Herstellungsvorgang eine Grenze überschreitet. Denn der Laib wird in Kärnten in den Steinofen geschoben, in Salzburg knusprig-braun gebacken und schließlich in Kärnten wieder aus dem Ofen geholt. Doch nicht nur viele Lebensmittel kommen bei der Gamskogelhütte aus der nahen Umgebung: Zusätzliche Energie aus Erdwärme, Solarzellen und eine eigene Quelle lassen die Hütte nahezu autark sein.

Die Gäste der Hütte wissen die Reize rund um die Hütte Saison für Saison zu schätzen, und so wundert es nicht, dass an schönen Wintertagen bis zu 2000 Gäste hier auf 1850 Meter Seehöhe am Katschberg zwischen Kärnten und Salzburg ihren Einkehrschwung machen.

◀links: Die Gamskogelhütte auf dem Katschberg befindet sich sowohl auf Kärntner als auch auf Salzburger Gebiet.

▼unten: Für die Hüttenwirte Nina und Peter ist die doppelte Landeszugehörigkeit Alltag.
(Alle Fotos: Astrid Brandstätter)





Salzburger an der Nordseeküste

Warum Bergknappen Salzburg verlassen wollten, aber nicht durften, wie sie es doch schafften, und warum sie in ihrer neuen Wunschheimat an der holländischen Nordsee nicht glücklich wurden, verrät dieser neue Grenzfall.

Salzburg im Jahr 1732. Für die Salzburger Protestanten tickt die Emigrations-Uhr. 20.000 werden demnächst ihre Heimat, vor allem in den Salzburger Gebirgsgauen, verlassen müssen. Nicht so die Dürrnberger Knappen, die sich furchtlos zu ihrem lutherischen Glauben bekennen. So sehr benötigt sie die heimische Wirtschaft, dass die Religionskommission sogar verbietet, sie in Glaubensfragen zu verhören. Doch in einem Klima der Intoleranz wollen sie nicht weiter bleiben und beschließen selber, eine

neue Heimat zu finden. Ein Angebot aus Holland ist verlockend: Staatsbürgerschaft, volle Gleichberechtigung, Bezahlung aller Reisekosten, Pfarrer und Lehrer und einige Jahre Steuerfreiheit.

Wer nicht emigrieren wollte, musste – sofern er nicht Bergknappe war. Doch wer von diesen wollte, durfte nicht. Zumindest nicht, bis Ersatz in Form von Berchtesgadener Bergleuten gefunden war und die Salzburger Regierung der Ausreise von 780

Personen zustimmte, die per Schiff im Winter 1732 bei minus 25 Grad auf Salzach, Inn und Donau nach Regensburg gelangten. 16 von ihnen holten dort erst einmal die ihnen in Salzburg verweigerete Eheschließung nach.

Ernüchterung in der Fremde

Doch Ziel der Reise war Cadzand in der Republik der Sieben Vereinten Niederlande in der reichsten Provinz Holland. Vereinzelt waren schon in den Jahren zuvor Salzburger dort angekommen, bevor im März 1733 die um ein Fünftel dezimierte Reisegesellschaft aus Salzburg eintraf. Aber sie hatten sich alles ganz anders vorgestellt. Hier sprach man nicht ihre Sprache, das Land war topfeben, die finanziellen Versprechungen wurden nicht eingehalten, und eine Fieberepidemie raffte 100 Emigranten dahin. Es standen keine Häuser zur Verfügung, selbst für Trinkwasser mussten die Neubürger teuer bezahlen. Im Juli 1733 kehrten die ersten 40 Rückwanderer ins deutsche Regensburg zurück, um ihre Lage zu schildern. Die Niederländer versprachen Abhilfe zu schaffen, was sie auch taten. Dennoch blieben nur 42 Familien mit insgesamt 216 Personen. Die anderen wanderten in die USA aus oder siedelten sich im deutschen Frankenland an.

Was von den Salzbergern in Holland blieb, sind eine lutherische Kirche, eine Schule und vereinzelte Salzburger Familiennamen wie Brandstedter, Groll und Riedelsperger.

◀links: Cadzand ist heute ein Seebad an der holländischen Nordseeküste und war einst neue Wahlheimat Salzburger Bergknappen.
(Foto: Rijkswaterstaat)





Eckzahn im Grenzgebiet

Warum sowohl Bergfexe als auch Pferdesportler mit dem Namen Dreiecker etwas anfangen können, wo Nordtirol, Südtirol und Salzburg zusammenstoßen, und wo sich die kleinere Namensverwandtschaft eines Salzburger Grenzbergs befindet, verrät dieser Grenzfall.

Er ist einer der „Eckzähne“ der Salzburger Landesgrenzen, jener Punkte, die das Zusammentreffen dreier Länder bezeichnen. Der 2892 Meter hohe Dreiecker bildet den westlichen Abschluss der Grenzlinie zwischen dem Krimmler Tal im Salzburger Oberpinzgau und dem Südtiroler Ahrntal. Aus seinem Gletscher speist sich nordwestlich davon der Ziller, der im Zillertal Altsalzburger Diözesangebiet durchfließt, ehe er in der Nähe von Brixlegg in den Inn mündet. Damit

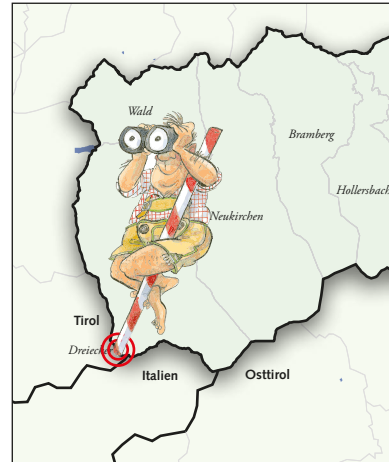
wäre schon fast alles gesagt über jenen Gipfelberg dreier Länder, außer dass er für Skitourengeher eine willkommene, wenn auch aufgrund seiner Abgeschlossenheit schwer zu erreichende Herausforderung darstellt.

Doch auf die Idee mit dem Dreiecksnamen sind bereits andere gekommen. Wir springen geografisch ins deutsch-tschechisch-polnische Dreiländereck. Ein direkt auf der Grenze stehender Quarzitfelsen zwischen

Sachsen und Böhmen trägt die Bezeichnung Dreiecker (Trojhran). Der 673 Meter hohe Fels im Grenzgebiet bildete einst ein Dreiländereck dreier Herrschaften. Und was hat das nun mit Salzburg zu tun, fragt sich der Grenzfall-Leser berechtigterweise. Die Antwort liegt in der nahe gelegenen ostdeutschen Stadt Zittau. Die danach benannte Zittauer Hütte in der Nähe der Gerlosseen schließt den Namenskreis nach Salzburg. Und weil der Name offenbar beliebt ist, noch eine kleine Anmerkung: In der vom Dreiecks-„Zwerg“ nicht allzu weit entfernten Woiwodschaft Niederschlesien in Polen befindet sich der 766 Meter hohe Trojak (Dreiecker). Es braucht also mehrere flachländische Dreiecker übereinander, um höhenmäßig an den Tauern-Gletschergipfel heranzureichen.

Und Dreiecker kennt man nicht nur als Berge: Die Bezeichnung wird gleichzeitig für einen Dreieckszügel, auch Wiener Zügel genannt, im Pferdesport verwendet. Er ist als Hilfszügel für die Reitausbildung weit verbreitet.

◀links: Beim Dreiecker trifft Salzburg auf Nord- und Südtirol.
(Foto: retrofutur.org)





Wetterfrosch mit Schneehaube

Über seinen Gipfel verläuft zwar „nur“ eine Landesgrenze – jene zwischen Kärnten und Salzburg, doch der 3106 Meter hohe Sonnblick hat es in jeder Hinsicht grenzfällig in oder besser noch auf sich.

Es beginnt mit dem 1886 errichteten höchstgelegenen ganzjährig betriebenen meteorologischen Observatorium auf dem Gipfel, gleichzeitig die älteste Gipfelwetterwarte. Dort wurde am 1. Jänner 1905 mit minus 37,2 Grad Celsius die tiefste jemals in Österreich gemessene Temperatur registriert. Die größte österreichische Schneehöhe von 11,9 Metern wurde ebenfalls auf dem Sonnblick am 9. Mai 1944 erreicht. Richtig ungemütlich werden kann der Wind: 1983 wurden kurz vor Weihnach-

ten 201,6 km/h Windgeschwindigkeit gemessen.

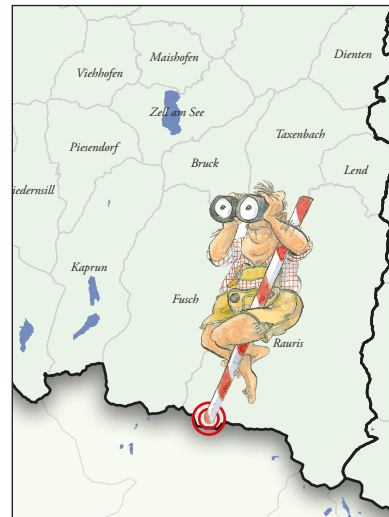
Abenteuerlich ist der Transport auf den Gipfel in der Kernzone des Nationalparks Hohe Tauern. Eine einspurige Pendelseilbahn bringt Angestellte, Wissenschaftler und Material vom knapp 1600 Meter hoch gelegenen Naturfreundehaus in Kolm Saigurn im Raurisertal auf die Sonnblickspitze und überwindet auf 3,3 Kilometern Seilstrecke knapp 1500 Höhenmeter. Aller-

dings darf man sich keine Gondel erwarten, sondern eine spartanisch anmutende Box, von den Benützern liebevoll „Kisterl“ genannt. Im Gegensatz zur Trinkwasserversorgung, die mühsam per Kanister vom Tal aus erfolgt, verfügt der Sonnblickgipfel über eine komfortable Stromleitung, die in den mehr als 20 Jahren ihres Bestehens noch nie ausgefallen ist.

Ein eigens gegründeter Sonnblick-Verein besitzt Haus und Seilbahn, Personal und Betrieb stellt die Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik sicher. Der Gipfeljob ist einsam, bis zu 100 Tage im Jahr sind die beiden im Schichtbetrieb arbeitenden Beobachter allein auf dem Sonnblickgipfel. Ein Messtechniker wird durch das Wissenschaftsministerium und das Umweltministerium sowie die Länder Salzburg und – zu einem geringeren Teil – Kärnten bezahlt. Stand am Beginn der Messung die reine Meteorologie im Vordergrund, so ist in den vergangenen 25 Jahren die Luftchemie dazugekommen. Aber auch Klima- und Gletscherforscher, Biologen und Strahlungsphysiker finden hier eine Forschungsbasis. Die Aufzeichnungen sind seit Bestehen beinahe lückenlos – ganze drei Tage am Ende des Ersten Weltkriegs war das Observatorium am Gipfel unbesetzt.

◀links: Auf der Spitze des 3106 Meter hohen Sonnblicks befinden sich eine Berghütte und das höchstgelegene Wetter-Observatorium der Welt.

▼unten: Seit 1886 werfen Meteorologen auf dem Sonnblick einen Blick in die alpine Wetterküche und zeichnen dabei zahlreiche Klimarekorde auf. (Fotos: Franz Neumayr)





Vom Leben auf der großen Blase

Warum Straßwalchener und ihre oberösterreichischen Nachbarn auf (fast) nichts leben, wo russische und deutsche Megakonzerne in Salzburg mitmischen, und warum Gas nicht nur aus der, sondern auch in die Erde gepumpt wird, verrät dieser Grenzfall.

Ein riesiger Hohlraum befindet sich im oberösterreichischen Grenzgebiet des nördlichen Flachgaus. Doch: niemand kann ihn sehen, kein Normalsterblicher kann hinein. Was sich zu gleichen Teilen auf oberösterreichischem und auf Salzburger Gebiet unterirdisch erstreckt, ist der zweitgrößte Erdgas-Speicher in Mitteleuropa. Im Straßwalchener Ortsteil Haidach befindet sich die oberirdische Förder- und Pumpanlage. Zuerst wurde das vor 20 Millionen Jahren dort entstandene Erdgas im weichen Sand-

stein zu zwei Drittel herausgepumpt. Der so geschaffene Hohlraum dient nun als riesiges Gaslager. Nach zweijähriger Bauzeit wurde im April 2011 die zweite Ausbaustufe des Erdgasspeichers Haidach fertiggestellt. Der Speicher fasst nun 2,64 Milliarden Kubikmeter Erdgas. Insgesamt 300 Millionen Euro wurden investiert. Da braucht es finanzkräftige Partner, weshalb der Betreiber RAG, die österreichische Rohöl-Aufsuchungs Aktiengesellschaft, ein Joint Venture mit den Gasriesen Wingas

aus Deutschland und der Gazprom aus Russland eingegangen ist.

Fördern und speichern

Die Erdgaslagerstätte in Haidach wurde 1997 in mehr als 1600 Meter Tiefe von der RAG gefunden und war mit einem Volumen von 4,3 Milliarden Kubikmetern einer der größten Funde Österreichs. Das Speichergestein in Haidach ist mit teilweise mehr als 100 Metern ungewöhnlich mächtig und erstreckt sich über eine Fläche von mehr als 17,5 Quadratkilometern. Durch die hohe Durchlässigkeit des Gesteins kann pro Stunde rund eine Million Kubikmeter Erdgas eingespeichert und auch entnommen werden. Da das entnommene Gas durch neues Gas ersetzt wird, bleibt der Untergrund stabil. Sorgen bereiten den Anrainern jedoch die oberirdischen 97 Gas- und 28 Speicher-sonden. Die RAG will dafür die Öffentlichkeitsarbeit verstärken.

◀ links: Diese futuristische Anlage befindet sich über dem Mega-Erdgas-speicher im Straßwalchener Grenzgebiet. (Foto: Steve Haider)





Ein Ort, den es nicht gibt

Warum man trotz Ortsschild bisher ungestraft von Taxenbach nach Bruck hätte rasen dürfen, warum das Recht auch auf Straßenkarten zu finden ist, und was das alles mit einer Belohnung für Verkehrssünder zu tun hat, verrät dieser Grenzfall eines Pinzgauer Ortstafelstreits.

Folgt man der B311 Pinzgauer Straße der Salzach aufwärts nach Bruck an der Glocknerstraße, passierte man als Autofahrer bis Herbst 2011 die Ortstafel „Gries im Pinzgau“. Was hier selbstbewusst als Ortsgebiet angekündigt wurde, ist jedoch keine eigenständige Gemeinde, sondern eine Ortschaft. Ein Ortsteil liegt im Gemeindegebiet von Bruck, ein Teil im Gemeindegebiet von Taxenbach. Ein Autofahrer, der genau dort etwas zu schnell unterwegs war,

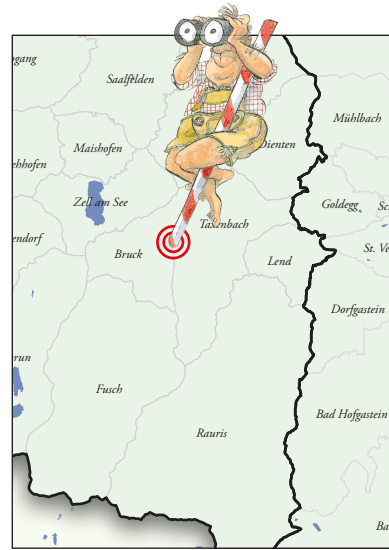
versuchte sein juristisches Glück und erhob Einspruch gegen seine Anzeige. Das hatte er auch, denn den Behörden war bei der Ortstafel ein kleiner Fehler unterlaufen: Bei der Kundmachung für die Ortstafeln war von „Gries“ die Rede, auf der Tafel stand jedoch – der lokal üblichen Bezeichnung folgend – „Gries im Pinzgau“. Spitzfindig, könnte man sagen. Der Schnellfahrer durfte sich jedenfalls über eine „Ergreiferprämie“ freuen und ersparte sich die Strafe, da

er als erster diese Unstimmigkeit ins Treffen geführt hatte. Was also tun? Einer Rechtsmeinung des Verkehrsministeriums und der juristischen Literatur folgend, ist die Tafel „Gries im Pinzgau“ dann rechtens, wenn diese Bezeichnung auf Straßenkarten oder Landkarten nachgewiesen werden kann, was für behördliches Rascheln im Straßenkartenwald sorgte, da eine solche Karte noch nicht gefunden wurde.

Weniger Kopfzerbrechen hätte die Namensuche auf der parallel dazu führenden Bahnstrecke verursacht. Denn die Haltestelle heißt dort ganz offiziell „Gries im Pinzgau“. Daneben befindet sich übrigens eine der drei letzten handgekurbelten Schrankenanlagen an ÖBB-Strecken in Salzburg. Sie ist rund um die Uhr besetzt und wird rund 100-mal am Tag geöffnet und geschlossen, was immer noch günstiger kommt, als eine Straßenbrücke über die Gleise zu errichten. Auch die Grieser Bushaltestelle trägt den Pinzgau im Namen.

Doch zurück zur Straße: Bis zum Nachweis auf einer Karte behalf sich die zuständige Bezirkshauptmannschaft Zell am See mit einer Verordnung, durch die der Straßenabschnitt zwischen den Ortstafeln zum Ortsgebiet erklärt wird. Damit war die Straßenmeisterei am Zug, den rechtlich gültigen Ortsnamen auf die Tafeln zu schreiben. Da das offizielle „Gries im Pinzgau“ nicht gefunden wurde, sorgt nun die korrigierte Ortstafel dafür, dass Autofahrer in „Gries“ abbremsen müssen. Die Pinzgauer Ortstafelfrage konnte somit also gelöst werden – wesentlich rascher als im südlichen Nachbarbundesland.

◀links: Dieses Schild an der B311 sorgte für einen juristischen Ortstafelstreit. Inzwischen ist er beigelegt, der Zusatz „im Pinzgau“ ist Geschichte. (Foto: Franz Neumayr)





Salzburgs prähistorische Waffenschmiede

Warum Salzburg einst ein Mekka der Waffenindustrie war, womit sich Eismann Ötzi vor dem Einfrieren bewaffnete, und dass man auch heute noch in Mühlbach unter die Erde gelangt, verrät dieser Grenzfall.

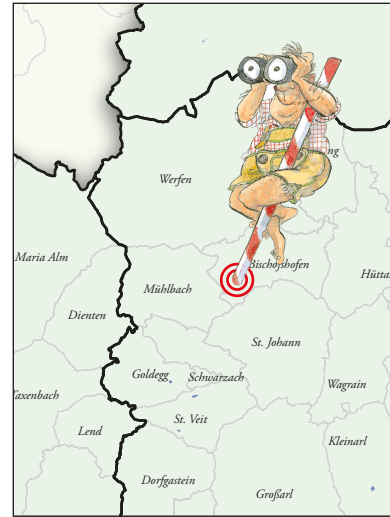
Das Bundesland Salzburg fällt heute nicht unbedingt als Standort der Waffenproduktion auf. In prähistorischer Zeit war dies jedoch anders: Die Gegend rund um den Kupfererzbergbau im Pongauer Mitterberghütten war ein Zentrum der Herstellung von Metallwaffen und -werkzeug. Grund dafür war das durch den Schwefelanteil sehr harte Metall. Zwischen 2000 bis 300 vor Christus erreichte das Industriezentrum seine Blütezeit. Doch schon früher könnte das Pongauer Kupfer begehrt gewesen sein. So

stellt der deutsche Geoarchäologe Alexander Binstener die Theorie auf, dass Ötzi, die besterhaltene prähistorische Gletschermumie, vor 5300 Jahren Teil eines Handelszugs von Salzburg nach Oberitalien war, der auf dem Weg über die Öztaler Alpen überfallen wurde. Bewaffnet war Ötzi mit einer Kupferaxt, die möglicherweise „made in Salzburg“ war. Der für den Abbauort Mitterberghütten typische geringe Arsengehalt, der das Kupfer fließfähiger macht, würde darauf hinweisen.

Relativiert wird diese Annahme vom Geologen Günther Kaufmann vom Bozener Ötzi-Museum. Bislang wurde nur die Oberfläche der Kupferaxt untersucht. Ein Projekt, das neben der chemischen Analyse weitere Isotope in Kombination berücksichtigt, könnte mehr Aufschluss über die Herkunft von Ötzis Beil bringen, berichtet Kaufmann. Ötzis Salzburg-Verbindung bleibt bis dahin der tragische Umstand, dass Helmut Simon, der 1991 gemeinsam mit seiner Frau den Eismann auf dem Niederjochferner im Tiroler Ötztal entdeckte, im Oktober 2004 bei einer Bergtour in bei Bad Hofgastein tödlich verunglückte und am dortigen Ortsfriedhof beigesetzt wurde.

Damit schließt sich ein Kreis in den Pongau. Der Kupfererzabbau in Mühlbach am Hochkönig geriet nach der prähistorischen Blütezeit in Vergessenheit und wurde erst 1829 nach einem Zufallsfund glitzernden Gesteins wieder aufgenommen. 1977 ging das Kapitel eines der größten Kupferbergbaue Mitteleuropas in Mitterberghütten endgültig zu Ende. Nacherleben kann man diese Zeit bei einem Besuch im Bergbaumuseum Mühlbach. Angeboten werden auch Führungen in den nahegelegenen Schautollen. Ein Highlight des Museums ist eine Nachbildung der Himmelsscheibe von Nebra, einer bronzezeitlichen Sternenkarte, die mit Kupfer aus Mitterberghütten hergestellt wurde.

◀links: Ötzis Kupferaxt könnte aus Pongauer Kupfererz geschmiedet worden sein.
(Foto: Südtiroler Archäologiemuseum, www.iceman.it)





US-Skigebiet mit Pinzgauer Namen

Warum ein wieder neu eröffnetes Skigebiet den Namen der Pinzgauer Stadt Mittersill trägt, was das gleichnamige Schloss und dessen ehemaliger Besitzer damit zu tun haben, und was im amerikanischen Frankenland Häuser in Alpinarchitektur verloren haben, versucht dieser Grenzfall zu erklären.

Franken im US-Bundesstaat New Hampshire, und dort ein Skigebiet namens Mittersill – hat da jemand im Geografieunterricht nicht aufgepasst? Das will man meinen, wenn man sich auf die digitale Suche nach dem „Mittersill Alpine Resort“ macht. Auf der dazugehörigen Website (www.mittersillresort.com) begrüßen den staunenden (Salzburger) Besucher Ferienanlagen in makellosem Lederhosenstil inmitten einer bewaldeten Berglandschaft, die sommers und winters zu Erholung und Sport einlädt.

Der Hintergrund für diese originelle Namensschwester des Oberpinzgauer Hauptorts ist wie fast immer in der Geschichte zu finden. Der einstige Besitzer von Schloss Mittersill (dem echten), Baron Hubert von Pantz, renovierte Mitte der 1930er-Jahre das erstmals 1180 erwähnte historische Gemäuer und richtete einen „Sport- und Shooting-Club“ ein, bei dem sich alsbald die Jet-Set-Society ein Stelldichein gab. Von Pantz, ein Lebemann, dem eine Affäre mit Coco Chanel nachgesagt wird und der später ein Buch mit

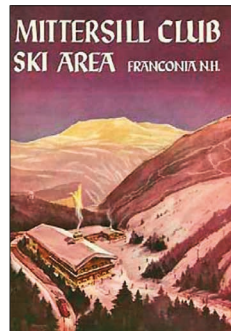
dem vielsagenden Titel „No Risk, No Fun“ veröffentlichte, musste das Schloss 1938 fluchtartig in Richtung USA verlassen. Das NS-Regime errichtete währenddessen im Pinzgauer Schloss ein Forschungszentrum im Dienst des nationalsozialistischen Rassenwahns, etwa für „Innerasienerforschung“ und „Expeditionen“.

Salzburger Ski-Flair in Übersee

Baron von Pantz orientierte sich vorerst im damals schon etablierten Skiort Lake Placid im Norden des US-Bundesstaates New York – dort fanden bereits 1932 Olympische Winterspiele statt. Im westwärts gelegenen New Hampshire stieß er auf die 1938 errichtete Gondelbahn auf den Cannon Mountain in der Nähe der Stadt Franconia, die ihren Namen der landschaftlichen Ähnlichkeit mit der Fränkischen Schweiz in Bayern verdankt. 1946 konnte Pantz auf seinem 500 Hektar großen Privatbesitz an den Hängen des Cannon Mountain das „Mittersill Ski Resort“ eröffnen. Die Wintersportsiedlung im Salzburger Stil verfügte über einen Lift, ein Hotel, Ferienhäuser und eine Skischule. Der Baron kehrte 1950 ins Salzburgerische Mittersill zurück und ließ auf dem Schloss den High-Society-Betrieb noch einmal aufleben. Schwache Schneelage und verschärfte Naturschutzauflagen brachten den Skibetrieb Ende der 1980er-Jahre auf den „Mittersill Slopes“ zum Erliegen, nur Wagemutige nutzten den Skiberg halblegal weiter, den allmählich wieder die Natur zurückeroberte. 2009 einigte man sich mit den Naturschutzbehörden auf ein nachhaltiges Nutzungskonzept, und seit Jänner 2011 bringt ein neu errichteter Doppelsessellift wieder Gäste auf den Berg. Für Salzburger Verhältnisse ein bescheidenes Skigebiet – allerdings mit echten Salzburger Wurzeln.

◀links und ganz unten: Skivergnügen mal zwei: Auch in Mittersill, New Hampshire, können Skibegeisterte über die Hänge wedeln.

▼unten: Vom Oberpinzgauer Schloss Mittersill aus nahm der gleichnamige Skiort im Nordosten der USA seinen Anfang.
(Foto: Michael Huber)





Quicklebendiger Geisterort auf der Bezirksgrenze

Ein Ort, dessen Einwohnerzahl sich im Winter vervielfacht, das einzige Konzert der legendären Beatles in Österreich, eine ehemalige Volksschule mit Skifahren auf dem Lehrplan und Brutstätte eines der seltensten Singvogels – das alles zeichnet den Ort Obertauern aus, der eines nicht ist: eine Gemeinde.

Schon einmal im Gemeindeamt von Obertauern gewesen? Schwer möglich, denn den Ort auf dem 1738 Meter hoch gelegenen Radstädter Tauernpass teilen sich zwei Gemeinden und auch Bezirke. Salzburgs höchstgelegenes Skigebiet verfügt mit der Gemeinde Untertauern über einen Pongauer und mit Tweng über einen Lungauer Anteil, die Bezirksgrenze verläuft auf der Passhöhe.

Seltene und häufige Gäste

Das „weiße Gold“ ist Garant dafür, dass Tweng und Untertauern die beiden reichsten Salzburger Gemeinden sind. Beide Gemeinden haben fast um zehnmal mehr Gästebetten als Einwohner. Echte Obertauern gibt es kaum. Nur eine Handvoll bewohnt ganzjährig den Passort, der in der

Zwischen- und Sommersaison beinahe zum Geisterdorf wird. Sehr zur Freude des rotsternigen Blaukehlchens, eines extrem seltenen Zugvogels, der die warme Jahreszeit gern im Natura-2000-Gebiet Hundsfeldmoor in Obertauern verbringt und dort seine einzige Brutstätte in Mitteleuropa hat. Bis in die 1950er-Jahre weitgehend ungestört, denn Obertauern, das sich selber als Schneeschüssel bezeichnet, ist eine junge Ortschaft. Die Bedeutung als Alpenübergang reicht jedoch in die Keltenzeit zurück. Danach führte eine römische Staatsstraße über den Radstädter Tauern. Obertauerns Aufstieg zum Wintersportort begann mit dem Bau der ersten Liftanlagen, von 1948 bis 1960 mussten die Pisten noch von den Skiläufern getreten werden. Für eine Stunde Pistentreten gab es drei Freifahrten. Nach und nach folgten Trinkwasser- und Stromversorgung, 1962 erhielt der Ort offiziell den Namen Obertauern und verfügt heute über eine eigene Postleitzahl.

Langhaarige störten die Nachtruhe

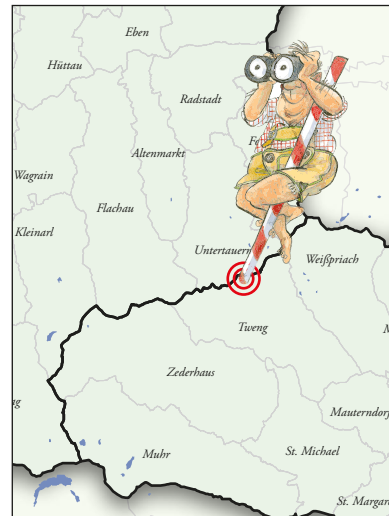
1965 kamen dann mit den Beatles die berühmtesten Gäste in den aufstrebenden Wintersportort, um Filmaufnahmen für einen Teil des legendären Films „Help“ zu machen. Für die Skifahrtszenen der Hafenstädter aus Liverpool schlüpfen freilich lokale Doubles unter die Pilzkopferücken. Die echten Beatles konzentrierten sich auf ihr Haupttalent und gaben im Hotel Marietta ihren ersten und einzigen Auftritt auf österreichischem Boden. John, Paul, George und Ringo spielten so laut und lange, dass gegen Mitternacht Hotelgäste im Nachthemd erschienen und sich über den Lärm beklagten. Sie wurden kurzerhand zur Jam-Session eingeladen, was sie nicht bereuten.

Skifahren als Bildungsziel

Bis 1972 verfügte Obertauern über eine „Ski fahrende Volksschule“, bei der am Nachmittag Skifahren auf dem Lehrplan stand. Heute ist der Ort beiderseits der Passhöhe dicht wintertouristisch verbaut und erschlossen, lediglich die Nachtlokalzone hat sich auf Lungauer Seite stärker entwickelt, wofür es keine wirkliche Erklärung gibt.

◀links: Das Wintersport-Dorado Obertauern liegt sowohl im Pongau als auch im Lungau. (Foto: Tourismusverband Obertauern)

▼unten: Die Piste durfte man sich in den 1950er-Jahren noch selber treten.





Taktvolle Lärmkultur drent und herent

Warum man nur im Rupertigau mit Peitschen mehrstimmig Musik macht, um welche Geißel kräftige Burschen alljährlich wettstreiten, und warum man in Laufen schon vor fast 200 Jahren vom Lärm die Nase oder besser die Ohren voll hatte, verrät dieser Grenzfall.

Es rund um Silvester krachen lassen, ist bei mangelndem Umweltbewusstsein und mit dem nötigen Kleingeld ein Leichtes, doch übertönt man damit den Beginn eines äußerst exklusiven Brauchs, der in dieser Form nur im bayerischen Rupertigau und dem angrenzenden Flachgau ausgeübt wird. Zwischen dem Stefanitag am 26. Dezember und bis spätestens Faschingsdienstag lassen Gruppen kräftiger Männer und neuerdings auch Frauen und Kinder die Peitsche rhythmisch klingen. Der Name und der

Grund sind klar: Aper, also schneefrei, sollen Feld und Flur werden, die kalte Jahreszeit mit Lärm vertrieben und die guten Geister – Frühling und Sonne – geweckt werden. Schließlich erhoffte man sich damit in kunstdüngerfreien Vorzeiten eine im Jahresverlauf gute und reichhaltige Ernte auf den Feldern.

Die Schnalzerei mutet archaisch an, wird aber erst 1810 erstmals in Laufen schriftlich erwähnt. Offenbar wurde dort fleißig geschnalzt, denn knapp 20 Jahre später ver-

suchten die Stadtväter per Gerichtsverordnung die durch das Schnalzen verursachte Lärmbelästigung in den Griff zu bekommen. Es wurde ein Schnalzverbot in Ortschaften, an Straßen sowie nach dem Gebetsläuten und während der Gottesdienste erlassen, für Übertretungen wurde unter anderem „Arrest“ angedroht.

Chorgesang mit der Peitsche

Aperschnalzen ist Sport und Kunst gleichzeitig: Der Anführer der taktvollen Synchron-Lärmer heißt „Aufdraher“, er gibt das Kommando „Aufdraht is“. Der kräftigste Schnalzer hält den „Bass“, die schwerste „Goaßl“, wie die Peitsche dialektkonform anzusprechen ist. Dazwischen versuchen meist sieben oder neun weitere Peitschenschwinger, mit den schnalzenden Peitschenenden mehr oder weniger einen Rhythmus zu erzeugen.

Was 1816 getrennt wurde, ist spätestens seit 1936 sportlich wiedervereint. Das Rupertigaupreisschnalzen führt Schnalzer-Gruppen (die Bezeichnung „Pass“ soll vom Bass der tiefsten Peitsche herrühren) von drent und herent, also je nach Betrachtungswinkel aus Bayern oder Salzburg, zu Wettkämpfen zusammen, bei denen die Meisterschnalzer ermittelt werden. Oft existieren mehrere „Pass'n“ in einzelnen Schnalzergemeinden, und auch die Jugend und Frauen haben den Brauch an der frischen Luft für sich entdeckt. Die erfolgreichsten Orte beim Gewinn der seit 1936 ausgesetzten Wandergoaßl sind Aining mit 15 und Siezenheim mit 14 Siegen. Aber auch Gois mit zehn, Perach mit sieben, Ufering und Wals mit jeweils drei Siegen zählen zu den erfolgreichen Schnalzer-Hochburgen.

◀links: Beim Aperschnalzen spielen Koordination und Taktgefühl die Hauptrolle, egal ob die Teilnehmer aus Bayern oder Salzburg, jung oder alt sind.

▼unten: Das Musikinstrument der Schnalzer ist die „Goaßl“, eine aus Hanf gedrehte Peitsche.





Heilwasser auf verschlungenen Wegen

Warum Gasteiner Mineralwasser nur aus Gastein kommt, warum Thermalwasser buchstäblich mit Gold aufzuwiegen ist, und warum die Landeshauptstadt ein Bad sein könnte, wenn sie wollte, verrät dieser Grenzfall.

Wasser hält sich bekanntlich nicht an Grenzen, auch wenn es manchmal solche bildet. Das trifft oberirdisch als auch unterirdisch zu. Mit dem Unterschied, dass wir über den Lauf des Wassers unter der Erde oft nur mutmaßen können. Im Fall von Heilwasser ist die Herkunft jedoch besonders wichtig, da damit Geld zu machen ist. Eines ist seit kurzem amtlich: Gasteiner Wasser – ob zum Trinken oder zum Heilen – kommt aus dem Gasteinertal. Die aktuell erlassene Wasserschongebietsverordnung hat das da-

für nötige Einzugsgebiet im Tal festgelegt. „Geologisch sind das Wasser vom Radhausberg bei Sportgastein, das im Heilstollen genutzt wird, und die Quellen im Bad Gasteiner Ortskern miteinander verbunden. Lend und St. Johann, aber auch Rauris befinden sich in einer davon abgetrennten Zone“, schiebt Landesgeologe Rainer Braunstingl Befürchtungen und Hoffnungen, wonach es unterirdische Wasserverbindungen in die umliegenden Täler gäbe, einen Riegel vor. Als Wermutstropfen laugt das warme Was-

ser dafür die natürlichen Goldvorkommen im Radhausberg aus und löst sie auf. Das Bad Gasteiner Wasser ist landesweit ein Unikum. Mit rund 46 Grad sprudeln täglich rund fünf Millionen Liter aus 18 Quellen am Fuße des Grau- und Stubnerkogels und mitten im Ortszentrum aus der Erde und enthalten das heilsame Radon, ein radioaktives Edelgas, das sich rasch verflüchtigt. Rund eine Million Liter wird täglich nach Bad Hofgastein weitergeleitet – um gutes Geld natürlich. Denn inzwischen war das Kuren im ehemaligen Wildbad Gastein - zwischen 1436 und 1476 weilte mit Friedrich III. der letzte mittelalterliche Kaiser hier als Kurgast – zu einem wirtschaftlichen Boom geworden.

Um als Thermalwasser zu gelten, muss das Quellwasser mindestens 20 Grad haben. Im Tennengauer Bad Vigaun wird dieser Wert etwas übertroffen, auch bei der Bohrung im Pinzgauer St. Martin bei Lofer. Die beiden Wasservorkommen sind geologisch miteinander verwandt, sie sind salziger und kühler als das Gasteiner Wasser und beinhalten kein Radon. Andere Versuche, an heilsames Nass zu kommen, mussten in Leogang beim Krallerhof und in Radstadt beim Golfplatz aus geologischen Gründen aufgegeben werden. In Kaprun konnten die erhofften Wasservorkommen technisch nicht erreicht werden, und in Lamprechtshausen tröpfelte es nur.

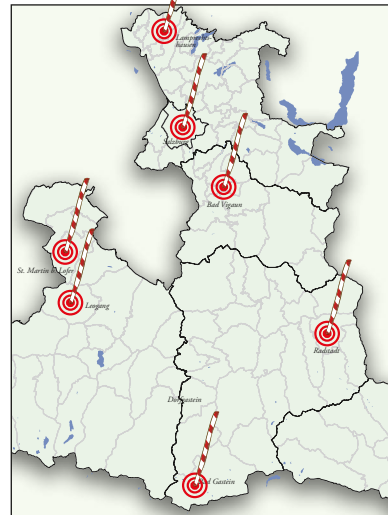
„Bad Salzburg“

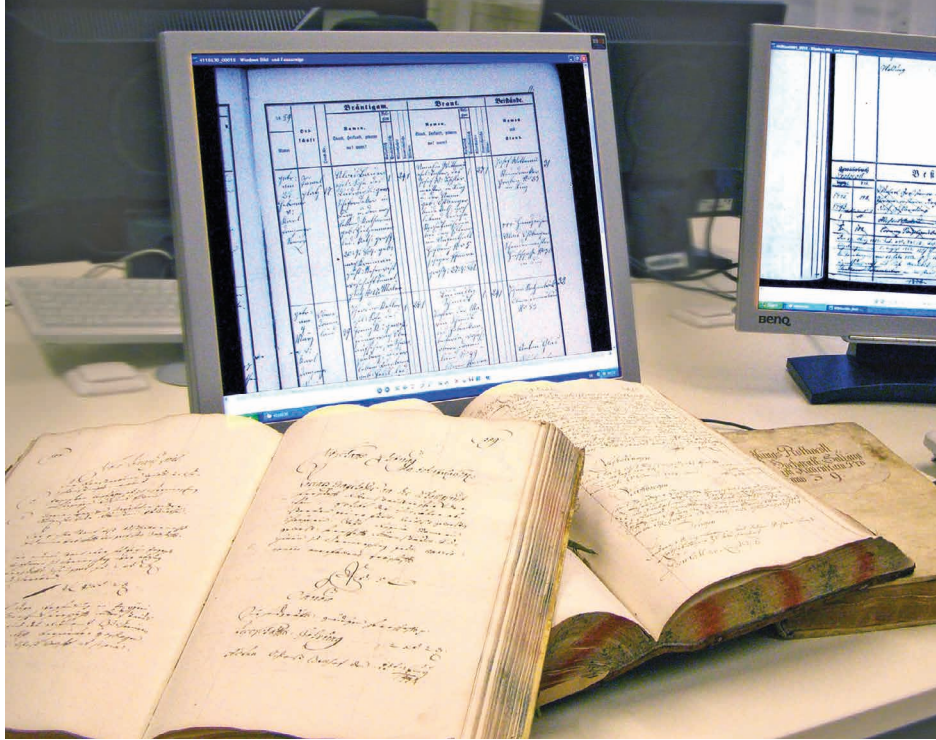
Kurios ist, dass die Landeshauptstadt optimale Voraussetzungen als Thermalkurort hat, bislang aber noch nicht um Kurstatus angesucht hat. Am Thermalwasser scheitert es nicht. Ende der 1990er-Jahre stieß man bei einer Tiefenbohrung am Ende der Moosstraße gerade noch im Stadtgebiet auf eine Heilquelle. Das hochmineralisierte Wasser wäre gut für Heilzwecke geeignet, wenn auch für die unverdünnte Weiterleitung zu aggressiv. Pläne für ein Kurzentrum mit angeschlossenem Seniorenheim wurden nicht weiter verfolgt. Dabei hat Leopoldskron aufgrund des Moors eine rund 200 Jahre zurückreichende Tradition als Heilstätte und ist heute noch Kurbezirk. Erhalten haben sich bis heute in „Bad Salzburg“ die frischen Moorpackungen im Paracelsus-Kurhaus. Verblichen ist der Kurglanz in Aigen, im 18. und 19. Jahrhundert ein beliebter Wasserkurort vor den – damaligen – Toren der Stadt, bei dem man im Gaisbergwasser badete und es zu Kurzwecken trank.

◀links: Die Fledermausquelle speist neben zahlreichen anderen Thermalquellen Bad Gastein mit radonhaltigem Heilwasser.

(Foto: Gemeinde Bad Gastein)

▼unten: Das warme Nass begeistert seit Jahrhunderten Groß und Klein. (Foto: www.gastein.com)





Als Salzburg mal bei Oberösterreich war

Warum sich Salzburgs Oberlandesgericht in Linz befindet, warum der Salzburger Telekom-Techniker ein L auf der Nummertafel seines Serviceautos hat, und warum Salzburger Landesakten aus dem 19. Jahrhundert in Oberösterreich lagern, verrät dieser Grenzfall.

Dass zahlreiche Spitzenpolitiker in Salzburg aus Oberösterreich stammen, ist hinlänglich bekannt. Da wären: die ehemalige Landeshauptfrau (Gabi Burgstaller) und ihr Stellvertreter (David Brenner während der Schulzeit), eine ehemalige Landesrätin (Cornelia Schmidjell), ein ehemaliger Landeshauptmann (Franz Schausberger), ein ehemaliger Bürgermeister der Landeshauptstadt (Josef Dechant) oder ein ehemaliger Landtagspräsident (Helmut Schreiner).

Doch diese nachbarschaftliche Tradition, politisches Personal aus dem Osten zu rekrutieren, ist mehr dem Zufall oder den günstigen Verkehrsverbindungen zuzuschreiben. Der Umstand, dass wesentliche Oberbehörden in der oberösterreichischen Landeshauptstadt Linz und nicht in Salzburg angesiedelt sind, hat handfeste historische Gründe. Nach der Auflösung des politisch selbstständigen Fürstbistums Salzburg und dem Hin und Her in der napoleonischen Zeit er-

griff 1816 Kaiser Franz I. formell Besitz von Salzburg, das verwaltungsmäßig an das „Erzherzogtum Österreich ob der Enns“, heute Oberösterreich, angegliedert wurde. Dort bildete es neben den historischen Vierteln (Mühl-, Hausruck-, Traun- und Innviertel) als Salzachkreis den fünften Kreis der „Provinz Oberösterreich und Salzburg“. Musikalisch gesehen ein etwas unrunder Fünfvierteltakt also.

Linz als Salzburg-Zentrale

Die Mozartstadt wandelte sich zum „Betteldorf mit leeren Palästen“ und verlor ein Viertel ihrer Bewohner. In der Zwischenzeit bildeten sich jedoch zahlreiche zentrale Behörden und Einrichtungen heraus, die teilweise bis heute Bestand haben. Deren regionaler Sitz war meist in der Hauptstadt Linz angesiedelt. Das Oberlandesgericht (OLG) Linz ist auch heute noch für Salzburg zuständig, führenden Salzburger NS-Funktionären wurde nach dem Zweiten Weltkrieg vor dem an das OLG angegliederte Volksgericht in Linz der Prozess gemacht. Die gemeinsame Direktion der Post und Telegraphenverwaltung für Salzburg und Oberösterreich befand sich bis Mitte der 1990er-Jahre in Linz. Der Telefonbereich wurde danach in eine eigenständige Firma ausgegliedert, bei der heute noch Salzburg und Oberösterreich in der Region Nord zusammengefasst sind. Das Fuhrparkmanagement hat fast alle in Salzburg eingesetzten Autos in Linz angemeldet.

Aktenlücke in Salzburg

Die Degradierung des Bundeslandes zur oberösterreichischen Provinz stellt auch Historiker vor ein praktisches Problem: Behördliche Akten aus der Zeit zwischen 1816 und 1850 lagern zu großen Teilen im Oberösterreichischen Landesarchiv. Den Weg nach Linz abzukürzen, hilft nun ein Buch des Salzburger Landesarchivs, das die Salzburger Bestände in Oberösterreich auflistet.

Zurück zur Eigenständigkeit

Erst 1849 erhielt Salzburg den Status eines Kronlandes zurück. Ein Jahr später nahmen eigene Landesbehörden wieder ihre Tätigkeit auf. Spätestens 1861 mit der Einrichtung eines gewählten Landtags durfte sich das Land wieder selber regieren und verwalten.

◀links: Mehr als drei Jahrzehnte Salzburger Landesgeschichte lagern archivmäßig in Oberösterreich. Die Salzburger Archivkollegen haben den Bestand überblicksartig zusammengefasst.

(Foto: Salzburger Landesarchiv)

▼unten: Salzburgs Zugehörigkeit zum Erzherzogtum ob der Enns im 19. Jahrhundert zeitigt heute noch Folgen. (Quelle: Salzburger Landesarchiv)





Wunderliches Kirchenland

Salzburger Kirchenbauer auf dem Kärntner Nassfeld und eine sechsfache Mutter als Salzburger Pfarrerin in einer steirischen Diözese: Auch im Kirchlichen findet sich viel Grenzfälliges.

Matri in Osttirol liegt bekanntlich im Nationalpark Hohe Tauern und ist Sitz der Tiroler Nationalparkverwaltung. Von 1212 bis 1805 waren jedoch die Salzburger Erzbischöfe Herren des Matreier Gebiets. Im nördlich gelegenen Gschlößtal wollten sich anno 1682 die Almbesitzer nicht mehr mit einem einfachen Almkreuz zufriedengeben und suchten untertänigst, wie es sich damals gehörte, bei der Salzburger Obrigkeit um eine Bauerlaubnis an. In Salzburg konnte man keinen Sinn an dem Kirchenbau auf

knapp 1700 Metern Seehöhe erkennen und ließ den Erzpriester von Gmünd im Liesertal eine Begutachtung verfassen. Er lehnte das Bauvorhaben mit der Begründung ab, dass wohl mehr Böses als Gutes geschehe, wenn Sennerinnen und Hirten sich abends zum Kirchgang träfen und prangerte das „wunderliche“ Leben der Almbewohner an. Das focht die Almleute nicht an, und sie finanzierten den Bau weitgehend aus eigener Tasche. Der rege Zuspruch an Kirchbesuchern überzeugte die Salzburger Behörden

schließlich. Nun war es die Natur, die dem Kirchlein das Leben schwer machte. Zweimal riss eine Lawine das kleine Gebäude weg, bis man sich 1870 entschloss, das Gotteshaus in eine Felsenhöhle zu verlegen. Ein wenig hatte man mit einer Sprengladung nachgeholfen und praktischerweise die Raumgestaltung und die Natursteinfassade mit Türmchen dem Maurer- und Sprengmeister Ruprecht Unterhuber übertragen.

Salzburger Soldaten als Friedensapostel

Ebenfalls südlich des heutigen Bundeslandes Salzburg, jedoch auf Kärntner Gebiet, befindet sich an der italienischen Grenze mit der Nassfeldkirche ein weiteres Kuriosum, das 1916 von den Salzburger Freiwilligen Schützen erbaut wurde. Der den Grenzübergang dominierende Bau steht auf der einzigen Stelle, an der die Grenze zu Italien über die Wasserscheide nach Süden reicht und die Kirche umschließt – eine erkämpfte Ausnahme im Vertrag von St. Germain. Die mit dem Kirchenbau verbundene Friedenshoffnung erfüllte sich ab 1948 als Schauplatz eines völkerübergreifenden Festes, des Nassfeldkirchtages, als Vision eines vereinten Europa. Heute selbstverständlich, damals eine Sensation, als 3000 Besucher über eine offene Grenze wandelten. Jährlich findet dort auch ein internationales Soldatentreffen statt.

Pfarrerin mit sechs Kindern im „steirischen“ Radstadt

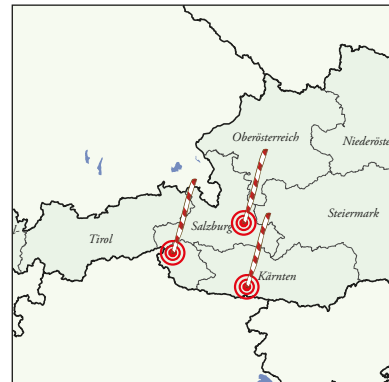
Für die letzte Besonderheit dieses Grenzfalls wechseln wir von Kärnten in den Pongau und vom katholischen in den evangelischen Bekenntnis. Seit 2012 betreut Susanne Lechner-Masser 650 Glaubensbrüder und -schwestern in der Pfarre Radstadt, die zur Diözese Steiermark gehört. Die aus Deutschland stammende Volksschulpädagogin ist zugleich Mutter von sechs Kindern.

◀links: Ein Gotteshaus, das keines sein sollte, steht auf 1700 Metern Seehöhe im ehemals Salzburgischen Matrei in Osttirol.

(Foto: Michael Kranewitter)

▼unten: Die Nassfeldkirche an der Grenze Kärntens zu Italien wurde im Ersten Weltkrieg von den Salzburger Freiwilligen Schützen errichtet.

(Foto: Alpenhotel Plattner)





Obus in der Wüste

Warum saudische Scheichs jetzt auf den Obus-Geschmack gekommen sind, und was beim Trolleybusfahren in der Wüste von Vorteil ist, enthüllt dieser Grenzfall.

Ausgerechnet Saudi-Arabien, eines der Länder mit dem größten Erdölvorkommen der Welt, setzt nicht auf öffentliche Verkehrsmittel mit Verbrennungsmotoren, sondern auf Elektromobilität und dies nach Salzburger Vorbild.

In der saudi-arabischen Hauptstadt Riad drehen ab sofort Oberleitungsbusse – international Trolleybus genannt – wie in Salzburg auf einem rund zwölf Quadratkilometer großen Gelände ihre Runden. Der Campus der „King Saud University Saudi Arabia“, auf dem sich auch ein Kinderkrankenhaus befindet, soll nämlich autofrei werden. Studenten, Besucher und Patienten werden mit

umweltfreundlichen Massenverkehrsmitteln durch das Gelände transportiert: mit Trolleybussen, wie es sie in Salzburg gibt. Das dazu nötige Know-how holten sich die Wüsten-söhne auch aus Salzburg.

„Die geplante Strecke ist elf Kilometer lang, etwa alle drei Minuten soll ein Fahrzeug von sechs Uhr morgens bis zehn Uhr abends verkehren“, berichtet Gunter Mackinger, Leiter der Salzburger Lokalbahnen, der laufend Delegationen aus aller Welt in Salzburg begrüßen darf, die sich bei der Umsetzung ihres „Trolleybus-Systems“ vom Salzburger Obus-Netz ein Bild machen.

Nobel-Obus mit WC und Klima

Rund zehn nagelneue Obusse, die von der Firma Viseon (Niederbayern) hergestellt werden, haben in Riad ihren Betrieb aufgenommen. Zudem ist auf dem Uni-Campus der 4,5 Millionen einwohnerstarken Metropole die „Nobelausgabe“ eines Trolleybusses mit Echtholzboden, feinsten Ledersitzen und eingebauter Toilette mit Edelstahlarmaturen unterwegs, allerdings nur für Angehörige der saudischen Königsfamilie und deren Gäste. Besonderes Augenmerk wurde auf die Klimaanlage gelegt. Die Außentemperatur in Riad beträgt häufig mehr als 50 Grad, sodass eine leistungsstarke Kühltechnik entwickelt werden musste. Und anders als in Salzburg gehört die Straße ganz dem öffentlichen Verkehr: Die Strecke wurde exklusiv für die Obusse errichtet. Tram- oder U-Bahn-Alternativen wurden zwar überlegt, aber letztlich entschieden sich die Saudis aufgrund der bewährten Technik, der Kosten und der Flexibilität für die Obus-Lösung.

Trolleybus-Hochburg Salzburg

Salzburg zählt weltweit zu den Trolleybus-Hochburgen. Das Netz besteht seit 1940 und gilt nach Athen/Piräus, San Francisco, Seattle und Vancouver als fünftgrößtes Obus-System der westlichen Welt. Obus-Erfahrungen aus Salzburg sind in aller Welt gefragt: Zuletzt erkundigten sich die Verantwortlichen im ukrainischen Lemberg in Salzburg, wie bei der Europameisterschaft 2012 große Menschenmassen effizient und sicher per Obus transportiert werden können. Dies führte dazu, dass unter anderem eine neue Obusstrecke zwischen Flughafen und Stadion geschaffen und eine neue Obusflotte angekauft wurden. Salzburg hat die Federführung des EU-Projekts Trolley im Interreg-Programm Central Europe inne. Dort tauschen EU-weit Obus-Städte wie Gdingen (Polen), Szedged (Ungarn), Brünn (Tschechien), Eberswalde (Deutschland) sowie Parma (Italien) ihre Erfahrungen aus. Begleitet wird das Projekt von der Universität Danzig (Polen).

◀ links: Die Obus-Stadt Salzburg dient immer wieder als Knowhow-Spender für Trolleybus-Systeme.
(Foto: Salzburg AG)

▼ unten: So luxuriös fährt nur die saudische Königsfamilie Obus.
(Foto: Viseon)





Gewichtiger Exportschlager

Die spätgotischen Bildhauerstars Tilman Riemenschneider und Veit Stoß liebten ihn als Material, aus ihm bestehen die Wiener Pestsäule und Teile der Karlskirche, Otto von Bismarck, der „Eiserne Kanzler“, ruht in ihm, er verleiht der Walhalla, dem Tempel des Deutschtums, Würde und wird in US-amerikanischen Repräsentationsbauten eingesetzt – die Rede ist vom Salzburger Marmor.

Es gibt ihn in Gelb, Rot, manchmal sogar Grün oder Violett. Und er war bei Bildhauern und Bauherren so beliebt, dass Marmor aus Salzburg schon von den Römern abgebaut, im 16. Jahrhundert in ganz Europa für Steinbildhauerarbeiten verwendet wurde und der Residenzstadt München unter den Wittelsbachern prachtvolle Bauten besicherte.

Dabei handelt es sich im Gegensatz zu seinem noch etwas berühmteren Steinkollegen aus dem italienischen Carrara streng genommen gar nicht um Marmor. Sowohl in Adnet als auch am Untersberg wird Kalkstein gebrochen, er lässt sich gut polieren und eignet sich hervorragend für filigrane Arbeiten. Insbesondere die meisterlich von Riemenschneider geschaffenen Gesichts-

zügen der Bischöfe im Würzburger Dom zeigen beispielhaft die steinbildhauerische Darstellung von Menschen im Übergang von der Spätgotik zur Renaissance.

Ein Exportstein erster Güte also, weshalb die Steinbrüche eine wechselvolle Geschichte mit vielen Herren haben. In Adnet war die Lage vergleichsweise klar, liegt der Tennengauer Ort doch inmitten des Salzburger Gebiets. Der Untersberg jedoch war 700 Jahre lang ein Berührungsort zwischen den drei Herrschaftsgebieten Salzburg, Berchtesgaden und Bayern. Und nicht nur ums Salz wurde gestritten und manchmal gekämpft. Im Intermezzo der bayerischen Herrschaft über Salzburg zwischen 1809 und 1816 hatte Ludwig I., der als Kronprinz Schloss Mirabell bewohnte, ein Auge auf den Untersberger Luxusstein geworfen. Dieser Marmor schien ihm geeignet, der aufstrebenden Residenzstadt München imposante Gebäude auszustatten. Als sich 1816 die Rückgabe Salzburgs an Österreich abzeichnete, wurde versucht, mit ziemlich plumpen juristischen Tricks das Untersberggebiet in den Privatbesitz des bayerischen Kronprinzen zu bekommen, was dank diplomatischer Zurückhaltung des österreichischen Kaisers Franz und seines Außenministers Metternich auch gelang, zumal der Kaiser 1816 die Schwester des Kronprinzen, Caroline Augusta, heiratete. Somit war der Weg frei für das Untersberggestein in die bayerische Metropole. Hoftheater, Glyptothek, Propyläen, Ruhmeshalle und Basilika ließen München zu „Isar-Athen“ werden, die Säulen der Walhalla bei Regensburg – in romantischer Begeisterung zum Sitz der germanischen Götter erklärt – bestehen aus Untersberger Marmor.

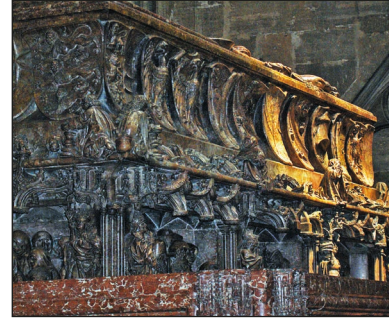
Apropos (Un)Sterblichkeit: Kaiser Friedrich III. ruht schon seit der Renaissance im Stephansdom in einem Sarkophag aus Adneter Marmor, Reichskanzler Otto von Bismarck bekam einen Steinsarg aus Untersberggestein. Erwähnenswert ist noch das Kloster St. Zeno in Bad Reichenhall, in dem man praktisch überall auf Untersberger und Adneter Marmor stößt. Untersberger Marmor schaffte es außer in zahlreiche mitteleuropäische Länder sogar bis ins ukrainische Lwiw, bis 1918 Lemberg, als Portal der Handels- und Gewerbekammer sowie zur Ausgestaltung einer Veteranen-Gedenkstätte im US-amerikanischen Chicago.

◀links: Hier steckt jede Menge Salzburger drin: Die Walhalla bei Regensburg wurde mit Untersberger Marmor erbaut.

(Foto: Michael Zirbes)

▼unten: Friedrich III. fand im Wiener Stephansdom in einem Sarg aus Adneter Marmor seine letzte Ruhe.

(Foto: Georges Jansoone)





Länderübergreifende Fischsuppe

Wo Fischbrut unter oberösterreichischer Postleitzahl in Salzburg gedeiht, warum sie ihr Futter sowohl aus dem Wallersee als auch aus dem Mondsee bezieht und warum Oberösterreich bei einem Salzburger Tunnel mitzahlt, verrät dieser Grenzfall.

Schwer zu sagen, ob es sich um einen waschechten Oberösterreicher oder einen (stier)gewaschenen Salzburger Fisch handelt, der es – von einem Berufsfischer im Salzkammergut gefangen – auf den Speiseteller geschafft hat. Denn viele der in den heimischen Seen, Flüssen und Teichen gefangenen Fische verbringen ihre Babyzeit im Salzburger Kreuzstein am Mondsee. Am Mondsee? Ja, ein etwas mehr als vier Kilometer langer Uferabschnitt am Südufer des Mondsees gehört zu Salzburg. Ein äu-

ßerst schmales Streifchen Salzburg allerdings, fällt doch die 400 Meter hohe Kienbergwand dahinter beinahe senkrecht zum See hin ab. Die aussichtsreiche Straße auf dem bisschen Ufersaum war ständig steinschlaggefährdet, weshalb 2005 ein Tunnel mit getrennter Führung für den Auto- und den Fußgänger- bzw. Radfahrerverkehr gegraben wurde. Die Oberösterreicher beteiligten sich fairerweise an den Kosten für diesen extraterritorialen Verbindungsweg. Postalisch gehört Kreuzstein zum ober-

österreichischen Unterach, gemeindemäßig zu St. Gilgen am Wolfgangsee.

Doch was hat das jetzt mit den Fischen zu tun? Bis Ende der 1940er-Jahre existierte eine „biologische Station“ in Weißenbach am Attersee, die nach Kreuzstein übersiedelte. Im knapp zwei Kilometer entfernten Scharfling wurde auf oberösterreichischer Seite zwischen 1950 und 1953 das Institut für Gewässerökologie, Fischereibiologie und Seenkunde errichtet und in Folge die „nahegelegene“ Fischzucht in Kreuzstein mitübernommen. Die Fischerei ist grundsätzlich Landessache, doch nur in Scharfling werden österreichweit Fischereilehrlinge ausgebildet. Somit war jeder Berufsfischer schon einmal in Scharfling in Ausbildung, Teilbereiche sind heute auch in andere Länder ausgelagert.

Während in Scharfling geforscht, gelehrt und verwaltet wird, gedeiht der Fischnachwuchs im salzburgischen Kreuzstein. Im Mondseewasser zwar, aber in Teichen und Becken an Land. Fischer und Zuchtbetreiber bringen ihren Fischlaich hierher, damit er unter optimalen Bedingungen heranwachsen kann. Bei der Verpflegung sind die Wassertiere ebenfalls Grenzgänger. Ab dem Frühling bekommen sie Naturplankton aus dem Wallersee, später hält der Mondsee als Nahrungslieferant her.

Fischer ist übrigens kein aussterbender Beruf. Dank Qualitätsboom lebt der Erwerbszweig wieder auf, auf den Tellen ist Bio-Fisch mehr denn je gefragt.

◀links: Der Nachwuchs für die Fischzuchtanstalt im oberösterreichischen Scharfling wird in Salzburg ausgebrütet. (Foto: Wolfgang Hauer)

▼ unten: In den Bruttanks auf Salzburger Boden befindet sich oberösterreichisches Mondseewasser. (Foto: Wolfgang Hauer)





Des letzten Ritters Ruhestätte

Warum die berühmten Schwarzmander eigentlich über dem Wolfgangsee und nicht in Innsbruck zu finden sein sollten, warum Geldnot sogar einen Kaiser um seine Grabpläne sterben lässt, und warum der Salzburger Erzbischof mit einem Kaisergrab am Falkenstein keine Freude gehabt hätte, verrät dieser Grenzfall.

Die Schwarzmander in der Innsbrucker Hofkirche gehören zur Tiroler Landeshauptstadt wie das Goldene Dachl. Beide Touristenattraktionen verdankt Innsbruck Maximilian I., dem „letzten Ritter“, ab 1486 deutscher König, ab 1493 Erzherzog von Österreich und ab 1508 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. Allerdings bewachen die dunklen Figuren, allesamt Top-VIPs des ausgehenden Mittelalters, ein leeres Grab. Maximilians Überreste befinden sich in der St.-Georgs-

Kapelle in der Wiener Neustädter Burg, die die 40 schweren überlebensgroßen Bronzefiguren statisch aber nicht aufnehmen konnte.

Vorgesehen waren die zu Maximilians Lebzeiten fast fertig gestellten Totenwächter für ein Mausoleum auf dem Falkenstein auf Salzburger Gebiet über dem Wolfgangsee. Ein Entwurf für das Kaisergrab am Falkenstein liegt noch heute im Museum Ferdinandeum in Innsbruck.

Kein Geld, kein Mausoleum

Ein Plan, der aber aus finanziellen und politischen Gründen nicht verwirklicht wurde. Kaiser Maximilian, begeisterter Jäger und Bergsteiger, der die idyllische Landschaft des Abergsees mehrmals besuchte, wollte seine Grablege am „Valkenstein ... zu ewiger Gedechtnus“ errichten lassen. Nach dem Landshuter Erbfolgekrieg 1506 kam Maximilian in den Besitz des Mondseer Lands inklusive dem boomenden Wallfahrtsort St. Wolfgang. Der Salzburger Erzbischof Leonhard von Keutschach kaufte dem in chronischen Geldnöten steckenden Maximilian das Mondseer Land um 12.000 Gulden ab. Für knapp 60 Jahre blieb dieser Teil des Salzkammerguts bei Salzburg. Der Erzbischof muss erleichtert gewesen sein, als er einen Tag vor dem Tod Maximilians dem Abt des Klosters Mondsee mitteilen konnte, dass Maximilian in seinem Testament nun wünschte, in Wiener Neustadt begraben zu werden. Einerseits hätte der St.-Georgs-Ritterorden das Grab betreuen sollen und damit am lukrativen Wallfahrtsbusiness nach St. Wolfgang – zu Spitzenzeiten waren es bis zu 300.000 Pilger jährlich – mitgenascht. Zum anderen hätte ein Kaisergrab am Falkenstein das Mondseer Land politisch aufgewertet und möglicherweise das Erzbistum Salzburg in Österreich aufgehen lassen.

Mythischer Ort wird neu entdeckt

Der Falkenstein hat als Wallfahrtsstätte – auch ohne Kaisergrab – bis heute Bedeutung. Wie sich der Pilgeralltag in den vergangenen Jahrhunderten gestaltete, versuchen Archäologen jetzt mit modernsten Methoden herauszufinden. Mithilfe von Bodenradarmessungen wurden die Fundamente einer längst vergessenen Klause auf der Lichtung unterhalb der Wallfahrtskirche auf dem Falkenstein entdeckt, in der einst je zwei Eremiten lebten. Unter der Klause wurde ein bisher unbekannter Kellerraum entdeckt, in dem ein hölzernes Rohr bis heute Wasser führt, das aus der ursprünglich legendenhaft dem Bischof Wolfgang zugeschriebenen Quelle stammt.

Nun lässt sich trefflich spekulieren: Wären Maximilians Grabmalpläne umgesetzt worden, wäre St. Gilgen um eine historische bedeutsame Touristenattraktion reicher, aber Salzburg vielleicht um 300 Jahre eigenständige Landesgeschichte ärmer.

◀links: Die „schwarzen Mander“ in der Innsbrucker Hofkirche bewachen ein leeres Grab Kaiser Maximilians, er selbst wäre gern auf dem Falkenstein bei St. Gilgen begraben worden.

▼unten: Archäologen versuchen die Vergangenheit des Pilgeralltags am Falkenstein zu rekonstruieren. (Foto: Franz Neumayr)





Verbindender Landespatron

Warum sich in der oberbayerischen Gemeinde Asten auffallend viele Salzburger Grenzsteine befinden, warum Salzburg vor rund 200 Jahren einen ganzen Gau verlor, und wie man die Wege des Heiligen Rupert nachwandern kann, verrät dieser Grenzfall.

Dort, wo heute die Landkreisgrenze zwischen Traunstein und Altötting verläuft, befand sich einst die Nordgrenze des Salzburger Fürsterzbistums. Nördlich davon befand sich das zu Bayern gehörende Öttinger Land, südlich davon begann der salzburgische Rupertiwinkel. Seit 1816 ist diese Landesgrenze Geschichte, Spuren davon sind noch heute zu entdecken. Spirituell oder historisch Interessierte können heute auf einem durchgehenden Pilgerweg das Gebiet durchwandern. Doch wie kam es dazu?

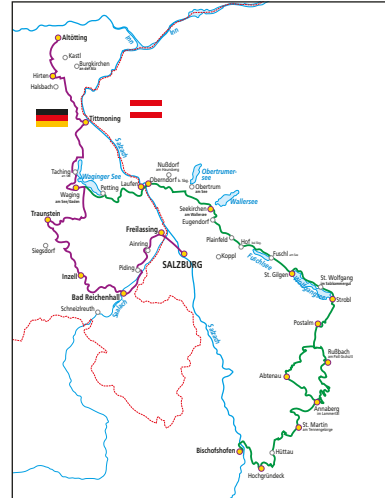
Ab dem 6. Jahrhundert gehörte das Gebiet des späteren Rupertiwinkels zum damaligen Salzburggau und war Teil des bayrischen Stammesherzogtums. Verstreuten Grundbesitz in der Gegend besaß die Salzburger Kirche bereits in frühester Zeit. So übergab beispielsweise der Bayernherzog Theodo um das Jahr 700 das Dorf Piding mit 30 Bauernhöfen an den ersten Salzburger Bischof Rupert. Bis 1260 gelangte durch das Aussterben von Adelsgeschlechtern stückweise der gesamte Rupertiwinkel

an den Heiligen Rupert. Mehr als 500 Jahre befand sich nördlich der oberbayerischen Gemeinde Asten die Nordgrenze des als „Kornkammer“ bezeichneten Rupertiwinkels. Im Ortsteil Plattenberg lassen sich noch heute die um 1770 errichtete Mautstation mit Mauthaus entdecken. Im Volksmund wird der Grenzbereich „Hadermark“ genannt, was die Initiatoren des heutigen Astener Grenzwegs mutmaßen lässt, dass über den Grenzverlauf des Öfteren „gehadert“ wurde. Eine Grenze war im Mittelalter keine Linie, sondern eine eher flächige Abgrenzung. So beschrieb man die Nordgrenze auf rund 80 Kilometern mit lediglich 24 Punkten mehr oder weniger genau. Aber um 1670 wollte man auf der Salzburger Seite diese Grenze genauer beschreiben und befragte dazu alteingesessene Männer, was zu einem präziseren Grenzverlauf führte. Einige Grenzsteine im Gebiet sind bis heute erhalten.

Nach einigem Hin und Her (mal Bayern, mal Österreich) Anfang des 19. Jahrhunderts wurde das Gebiet 1816 endgültig von Salzburg getrennt und erhielt danach die Bezeichnung Rupertiwinkel bzw. Rupertigau nach dem Salzburger Landespatron und „Apostel Bayerns“, dem Heiligen Rupert. Der Salzburger Landeshauptmann Josef Rehl wollte nach dem Zweiten Weltkrieg den Rupertiwinkel einschließlich Bad Reichenhall wieder an Salzburg angliedern, was ihm harsche Worte des bayerischen Ministerpräsidenten Wilhelm Hoegner einbrachte: „Wenn es sein muss, werden unsere bayerischen Bauern ihr Land mit Mistgabeln und Sensen verteidigen.“

Heute ist Ruhe eingekehrt in dem beschaulichen Bauernland westlich der Unteren Salzach. Ein neuer, rund 130 Kilometer langer und landschaftlich reizvoller Pilgerweg (www.rupert-pilgerweg.com) führt von Altötting über Traunstein und Bad Reichenhall nach Salzburg. Er verbindet den alten Rupert-Wallfahrtsort Altötting mit Salzburg, Seekirchen und Bischofshofen und folgt den Spuren Ruperts durch die Gebiete, die Theodo ihm zur Finanzierung der Neuchristianisierung und zum Bau von Kirchen und missionarischen Zellen oder Klöstern geschenkt hat.

◀links und ▼unten: Der Rupertus-Pilgerweg legt die Spur zur Grenze des altsalzburgischen Rupertiwinkels. (Foto: Franz Neumayr)



▲oben: Eine Tafel weist heute auf die historische Grenze (1275–1803) zwischen dem ehemals salzburgischen Rupertiwinkel und dem Chiemgau hin.



Schmuckkästchen im Slowenischen

Warum sich ausgerechnet in der zweitgrößten Stadt Sloweniens ein Schloss namens Salzburg befindet, was ein künstlerisches Stacheltier dort verloren hatte, und dass ein Salzburger der oberste Benediktiner der Slawen ist, verrät dieser Grenzfall.

Dank seinem Titel als europäische Kulturhauptstadt 2012 ist das slowenische Marburg (im deutschen Bundesland Hessen existiert eine Namensschwester) mehr in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt. Da konnte auch die permanente Kulturstadt Salzburg nicht zurückstehen und schickte mit dem mobilen Kunstpavillon White Noise, vom Volksmund liebevoll „Igel“ genannt, ein Festivalzentrum in die Stadt. Doch alle Feste haben ihr Ende, und so machte sich der Igel Anfang November auf Achse zurück in die Heimat.

Ein Stück Salzburg bleibt jedoch der bis Ende des Ersten Weltkriegs mehrheitlich deutschsprachigen Stadt erhalten: Der Salzburgerhof – in Marburg ist auch die Bezeichnung Schloss Salzburg gebräuchlich – hat eine reiche Geschichte, ist heute ein Kulturdenkmal 1. Klasse und wurde gerade neu herausgeputzt.

An der Innenseite der heute kaum noch erhaltenen mittelalterlichen Marburger Stadtmauer befanden sich früher Höfe bedeuten-

der Institutionen. Übrig geblieben sind davon nur noch der Viktringerhof, der heute als Zentrum der Veranstaltungen des Kulturjahres dient, und der Salzburgerhof.

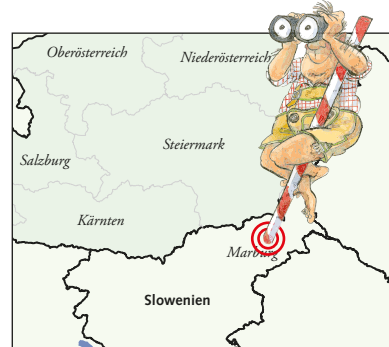
Ab dem 13. Jahrhundert war Marburg ein Teil der Diözese Lavant, das als Eigenbistum zur Erzdiözese Salzburg gehörte. Der Salzburgerhof diente dem Landesfürsten als Verwaltungssitz und als Quartier bei Visitationsreisen in der Südsteiermark. 1826 kaufte das Benediktinerstift St. Paul das Haus, da zu den alten Besitzungen im Umkreis von Marburg noch jene des aufgehobenen Stiftes Viktring in Kärnten dazukamen, und man daher ein Verwaltungszentrum in der Stadt benötigte. Und damit wird es kompliziert: So wohnten im Salzburgerhof – von da an fälschlich Viktringerhof genannt – auch die in Marburg tätigen Benediktiner aus St. Paul. Nach dem Ersten Weltkrieg und mit den neuen instabilen politischen Verhältnissen begann ein Katz- und-Maus-Spiel, um das Haus vor dem Zugriff der Behörden zu schützen.

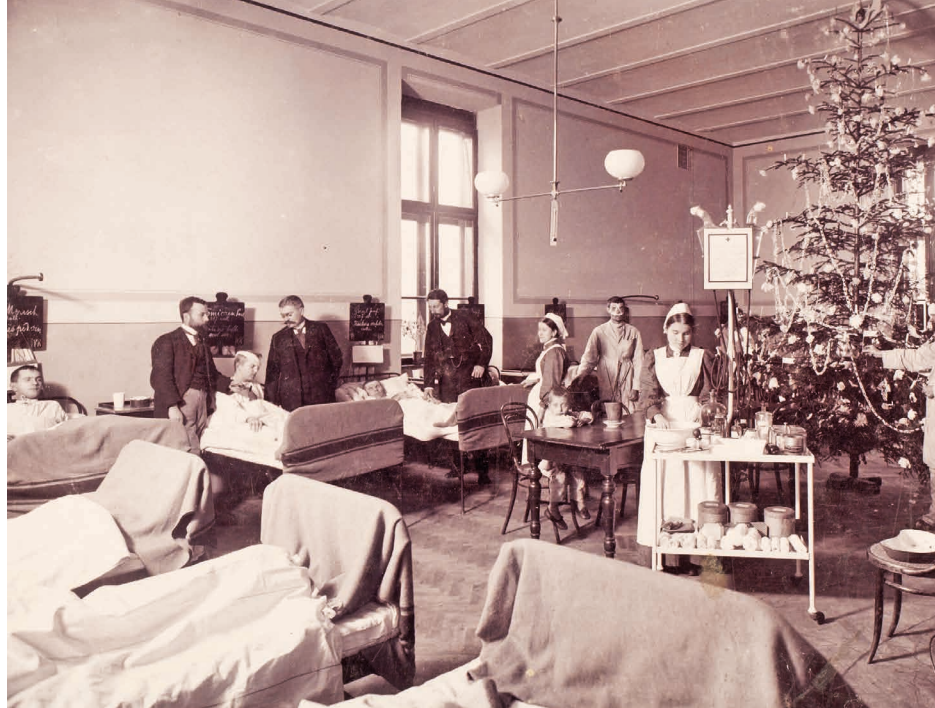
1922 wurde im Haus ein von St. Paul abhängiges Priorat errichtet und 1938 zum selbstständigen Priorat erhoben, um dem Deutschen Reich zuvorzukommen. Nichtsdestotrotz wurde nach dem Einmarsch Hitlers in die Untersteiermark der gesamte Besitz des Priorates enteignet, nach dem Ende des 2. Weltkrieges zwar wieder zurückgegeben, aber schon 1946 durch die neuen Machthaber wieder enteignet, bis er 1992 großteils wieder dem Benediktinerorden rückerstattet wurde. 2009 wurde der Sitz des Priorates vom Salzburgerhof nach Limbus bei Maribor verlegt, seit 2009 ist Edmund Wagenhofer, ehemaliger Erzabt des Salzburger Klosters St. Peter, Prior des Klosters und seit 2011 Abtpräses der Slawischen Benediktinerkongregation.

„Die Revitalisierung des Salzburgerhofes erforderte einen behutsamen Umgang mit der wertvollen Bausubstanz unter der Beratung eines Salzburger Spezialisten. Im Erdgeschoß sind die Räume mit Stuckdecken versehen. Im Obergeschoß befinden sich fünf Räume mit den noch vorhandenen originalen Türelementen in Nussholz samt Beschlägen. Gleichzeitig soll durch die Modernisierung der Räume eine spätere Vermietung dieser repräsentativen Räume ermöglicht werden“, berichtet Wagenhofer, der das in neuem Glanz erstrahlende Schloss Salzburg als Beitrag zur Kulturhauptstadt sieht.

◀links: Der Salzburgerhof im slowenischen Marburg zeugt von der gemeinsamen Vergangenheit.
(Foto: Tourismusbüro Maribor)

▼unten: 2012 war der „Igel“, Salzburgs mobiler Kunstpavillon, im slowenischen Maribor zu Gast.
(Foto: Heinz Bayer)





Medizinpionier am Rand der Monarchie

Warum eine Straße im polnisch-tschechischen Grenzstädtchen Teschen nach einem Salzburger Arzt benannt war, warum ausgerechnet diese Stadt mit dem ehemals bayerischen Innviertel in Verbindung zu bringen ist, und warum das schlesische Gesundheitswesen bis heute durch einen Salzburger geprägt ist, verrät dieser Grenzfall.

Cieszyn ist eine polnisch-tschechische Grenzstadt mit heute insgesamt rund 60.000 Einwohnerinnen und Einwohnern in Schlesien. Historisch Interessierte bringen den deutschen Städtenamen Teschen mit dem gleichnamigen Frieden von 1779 in Verbindung, der (Ober-)Österreich das Innviertel bescherte. Nach der Niederlage Österreichs gegen Napoleon in der Schlacht von Austerlitz 1805 hatte sogar die Wiener Regierung vorübergehend ihren Sitz in Te-

schen. Anfang des 20. Jahrhunderts sprachen knapp zwei Drittel der Einwohner der Bezirkshauptstadt in Österreichisch-Schlesien deutsch. Daher verwundert es zumindest aus Sprachgründen nicht, dass es am Rand der Donaumonarchie eine Dr.-Hermann-Hinterstoisser-Straße gab. Die Spur dieses Ehrenbürgers von Teschen führt nach Salzburg, genau genommen nach Aigen, wo 1861 der Spender des Straßennamens zur Welt kam. Sein um zwei Jahre

jüngerer Bruder Franz machte sich später als österreichischer Luftfahrtpionier und Militärschriftsteller einen Namen. Noch heute trägt der Fliegerhorst in Zeltweg seinen Namen, da er dort in der Nähe gemeinsam mit Erzherzog Leopold Salvator nach der ersten Überquerung der Ostalpen mit einem Luftfahrzeug landete. Start war damals übrigens in Salzburg.

Auch Hermanns Lebensweg führte über das Heer, das ihm allerdings als Sprungbrett in den Arztberuf diente. In Salzburg absolvierte er gemeinsam mit Hermann Bahr das Gymnasium und konnte nach dem Medizinstudium in Wien seine chirurgischen Kenntnisse bei dem schon damals legendären Operateur Theodor Billroth (übrigens ein großer Salzburg-Fan, dessen Villa am Wolfgangsee als Hotel noch heute seinen Namen trägt) perfektionieren.

Eine Lebensentscheidung traf Hinterstoisser 1892, als er sich für ein Stellenangebot im neu errichteten Allgemeinen Krankenhaus in Teschen entschied. Wenig geläufig ist heute, dass Teschen von Wien in etwa gleich weit entfernt wie Salzburg ist. In der neuen schlesischen Heimat baute er das inzwischen zum „Schlesischen Krankenhaus“ umbenannte Spital aus und muss ein vor Vitalität strotzender Mensch gewesen sein, wie ein Blick auf seine Aktivitäten neben der 38-jährigen Berufslaufbahn im Spital zeigt: Mitglied im Obersten Ärzterrat des k.u.k. Ministeriums des Inneren, Mitglied des Schlesischen Sanitätsrates oder Gründer und Vorsitzender des Vereins ostschlesischer Ärzte. Weiters war er Autor zahlreicher wissenschaftlicher Abhandlungen auf dem Gebiet der Chirurgie und Gynäkologie sowie vieler populärer Fachbeiträge. Seine Person ist sowohl mit der Bau des Deutschen Theaters in Teschen, dem Schiller-Denkmal und der Goethe-Büste verbunden, als auch mit dem Bau einer Turnhalle (der lateinische Text hat im Gegensatz zum deutschen Straßennamen die Wirren der Jahrzehnte überdauert). Nebenbei war er leidenschaftlicher Wintersportler und Bergsteiger. In den Bergen schließt sich sein Lebenskreis, als er 71-jährig bei einer Bergtour in Osttirol nach einem Schlaganfall starb und auf dem Salzburger Kommunalfriedhof begraben wurde.

◀links: Krankenhausalltag im Schlesischen Krankenhaus um die vorletzte Jahrhundertwende. Der gebürtige Salzburger Chirurg Hermann Hinterstoisser (in der Bildmitte vor dem Fenster) hinterließ bleibende Spuren im Gesundheitswesen der schlesischen Stadt Teschen.

(Fotos: Museum Teschen)

▼unten: Die lateinische Inschrift (übersetzt: Hier wohnt das Glück, nichts Böses trete ein), die 1841 bei den Bauarbeiten zur Mozartstatue in Salzburg in Teilen auf einem römischen Mosaik auftauchte, ließ der Chirurg Hinterstoisser auch über dem Eingang seines Hauses, das später als Teschener Kinderspital genutzt wurde, anbringen, wo sie noch heute zu sehen ist.





Beste Aussichten auf Nachbars Grund

Warum der Bundesrepublik Deutschland ganz legal ein kleines Stück Österreich gehört, wie formlos in der Ostmark Straßen auf Privatgrund errichtet wurden, und warum es für weniger als einen Straßenkilometer einen eigenen Staatsvertrag gibt, verrät dieser Grenzfall.

Blickt man vom Salzburger Salzachtal bei Kuchl west- und aufwärts in Richtung Gassteig, kann man bei guter Sicht an der scharfen Geländekante am Horizont deutlich Straßenbefestigungen ausmachen. Bei der Straße, die da ins Salzburger ragt, handelt es sich um die höchstgelegene Panoramastraße Deutschlands, die rund 100.000 Besucher pro Jahr unmittelbar in die hochalpine Bergwelt des Berchtesgadener Landes führt.

Pläne, das zwischen dem Salzachtal und dem Tal der Königssee-Ache gelegene Rossfeld mit einer Straße zu erschließen, gab es seit den 1920er-Jahren. Die „Deutsche Alpenstraße“, eine 450 Kilometer lange Ferienstraße, die vom Berchtesgadener Land durch Oberbayern und das Allgäu bis an den Bodensee führt, sollte damit eine spektakuläre Krönung bekommen. Als letztes östliches Teilstück war die Strecke von

Berchtesgaden nach Salzburg vorgesehen, die Alpenstraße im Süden der Landeshauptstadt hat daher ihren Namen.

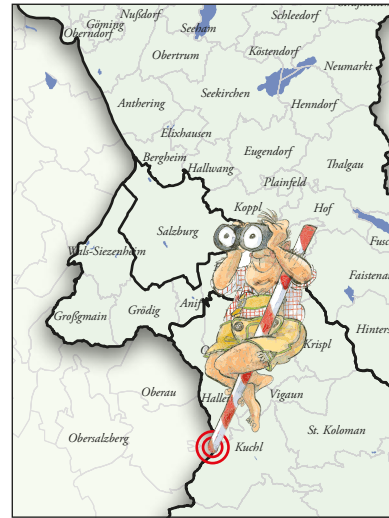
Ungefragt durch die Almwiese

1938 setzten die Bauarbeiten gleichzeitig auf der Nord- und Südauffahrt zum Rossfeld ein und kamen nach einem flotten Start kriegsbedingt bald zum Erliegen. Keine Rolle spielte bei der Trassenführung, dass ein kurzes Teilstück über das Gebiet der inzwischen angeschlossenen „Ostmark“ führte. Die Almwiesen an der Wasserscheide entlang des „Hahnenkamms“ des Rossfelds bieten ein atemberaubendes Panorama ins Salzachtal bis hin zum Dachsteinmassiv. Das wollten sich Touristiker und Straßenplaner nicht entgehen lassen. „Die Grundbesitzer wurden da nicht lange gefragt, es gab weder eine Enteignung noch eine Entschädigung“, erinnert sich der jetzt 86-jährige Georg Wieser, der damals als „Hiatabua“ die Viehherden versorgte. Die Heuernte war wertvoll, weshalb im steilen Gelände sogar mit Steigeisen und Sensen gemäht wurde. Wenig Freude bereitete den Bauern auch, dass beim Bau Steingeröll auf die Almwiesen stürzte.

Aussichtsstraße mit eigener Rechtsform

Erst lange nach dem Krieg war es wieder soweit, dass an eine Fertigstellung der Aussichtstraße gedacht werden konnte – schließlich fehlten nur noch 800 Meter der Scheitelstrecke. Allerdings war eine überörtliche Verkehrsbedeutung der Straße schwer zu argumentieren. Um zu Bundesgeldern zu kommen, wurde deshalb kurzerhand die einzigartige Rechtsform der Bundesprivatstraße erfunden. Ab 1953 wurde die Scheitelstrecke fertig gebaut, für die 1955 eröffnete Höhenringstraße musste Maut entrichtet werden. Um diese Zeit wurden auch die Grundbesitzer für die „Inbesitznahme“ von 1938 entschädigt bzw. die Straßengrundstücke abgelöst, den Bauern wurde Mautfreiheit zugesichert. Salzburger Geometer vermaßen die Grundstücke neu, für die auf österreichischem Hoheitsgebiet liegenden Straßengrundstücke wurde die Bundesrepublik Deutschland 1959 privatrechtlich als Eigentümerin im Grundbuch beim Bezirksgericht Hallein eingetragen. Auch aus österreichischer Sicht „hinter“ der Straße gelegene Grundstücke beim aussichtsreichen Ahornbüschenkopf gehören zwar zu Österreich, stehen jedoch im Besitz deutscher Almbauern. Der Parkplatz dort liegt ebenfalls ganz in Österreich.

◀links: Die Scheitelstrecke der Rossfeld-Panoramastraße verläuft auf österreichischem Staatsgebiet.
(Foto: Rotraud Weiß)



Staatsvertrag für Streusalz und Bankettbepflanzung

Doch die paar hundert Meter Straße auf österreichischem Hoheitsgebiet bedurften damals einer präzisen völkerrechtlichen Absicherung. In einem seit 1967 gültigen Staatsvertrag gestattet Österreich der Bundesrepublik die Benutzung und Erhaltung des Straßenteils auf österreichischem Staatsgebiet. In der grauen Vorzeit des freien Warenverkehrs wurde auch festgehalten, dass Streusalz und Straßenrandbepflanzungen ohne Zoll auf den in Österreich gelegenen Teil der Straße gebracht werden durften. Ostblock-Erinnerungen werden wach, wenn man aus heutiger Sicht die Vertragsregelungen zum Personenverkehr liest: „Der Durchgangsverkehr ist ohne Aufenthalt durchzuführen. Ein vorübergehender Aufenthalt auf der Scheitelstrecke sowie auf anliegenden Rastplätzen nördlich und bis zu einer Tiefe von 50 m südlich der Scheitelstrecke von Personen, die nur Reisebedarf mit sich führen, steht dem nicht entgegen.“ Bundeswehrjungsoldaten, die im nahegelegenen Skigebiet ihre Alpinausbildung erhielten, wurden dringend angehalten, auf der Scheitelstrecke ja nicht auf österreichisches Gebiet zu gelangen, um diplomatische Verwicklungen zu vermeiden.

An der den meisten „Durchreisenden“ wohl kaum bewussten Grenze wurde sogar eine Zollunterstandshütte errichtet. Durch die Grenzöffnung 1998 im Gefolge des Schengener Abkommens wurde sie der Bischofswiesener Straßenmeisterei „vermacht“. Die weißen Grenzsteine sind auch heute noch sichtbar. Für die Anlieger sind die Vorgänge inzwischen Geschichte, die Zusammenarbeit mit den Straßenerhaltern verläuft reibungsfrei.

▼ unten: Im Winter ist der schneebedeckte Hohe Göll vom kurzen österreichischen Abschnitt der Rossfeld-Straße zum Greifen nah.

(Foto: Hedwig Meindl)





Streit um Kopf und Kragen

Warum sich oberösterreichische Lochner gern im Salzburger Wasser erfrischen, weshalb Bayern manch Salzburger den Kopf abschlugen, und wie es kommt, dass man fürs Biertrinken ausgepeitscht wurde, verrät dieser Grenzfall.

Die Innviertler Gemeinde Lochen, die sich seit Kurzem mit dem Zusatz „am See“ auszeichnen darf, endet auf einer Länge von vier Kilometern unmittelbar am Ufer des gänzlich Salzburger Mattsees. Sogar ein gemeindeeigenes Strandbad gibt es, ein Sprung ins kühle Nass ist bereits eine Grenzüberschreitung ins Salzburgische. Keine Affäre in heutigen Zeiten, allerdings gab es aufgrund der Grenzlage in der Vergangenheit zahlreiche Auseinandersetzungen und kuriose Rechtsfälle.

Warum ausgerechnet Lochen? 1398 erwarb das Erzstift Salzburg als letzte bedeutende Salzburger Gebietsverweiterung die passauische Herrschaft Mattsee. Diese bestand nach verschiedenen Änderungen schließlich aus den Ämtern Mattsee, Lochen, Schleedorf, Obertrum, Seeham und Berndorf. Im Norden war Lochen vom Herzogtum Bayern umgeben. Untertanen und Grundbesitz des Gebiets von Lochen waren zwischen bayerischer und salzburgischer Herrschaft aufgeteilt. Und damit nicht genug: Einige der

Bewohner Lochens standen direkt unter der Grundherrschaft des Stifts Mattsee, waren aber dem Erzstift Salzburg gegenüber wehrpflichtig.

Höchststrafe für Bayern

Eine kuriose Sonderstellung zeigte sich auch im Rechtswesen. Üblicherweise wurden geringe Vergehen von den Pfliegergerichten behandelt, die Blut- und Kriminalgerichtsbarkeit wurde in Salzburg zentral ausgeübt. Anders in der Herrschaft Mattsee: Hier behielten es sich die bayerischen Herrscher vor, über Leben und Tod zu entscheiden. Delinquenten und Gerichtsakten wurden dem berittenen Braunauer Beamten im (!) bis zum Sattel reichenden Wasser des Mattsees in einem Amtschiff übergeben. Soweit die Theorie. Denn bei Unklarheiten verzögerte sich die Auslieferung, etwa weil sich die Braunauer Behördenvertreter nicht weit genug ins Wasser begeben wollten und die Salzburger Kollegen genau darauf pochten.

Salzburg kaufte sich von den Bayern zeitweilig die Halsgerichtsbarkeit zurück und versuchte mit Verträgen, einen einheitlichen Vollzug sicherzustellen. Doch selbst nachdem 1779 das Innviertel zu Österreich gekommen war, blieben noch Kompetenzschwierigkeiten, die erst mit dem Aufgehen Salzburgs in das österreichische Kaiserreich 1816 endeten. Die unklaren Grenzverhältnisse wussten auch Räuberbanden für sich auszunutzen, gegen sie wurden sowohl von bayerischer als auch von Salzburger Seite Grenzstreifen ausgeschildet. Der Lochener Heimatforscher Herbert Handlechner berichtet auch von einem regelrechten Streit um die Leiche eines beim Wildern getöteten Friedburgers, die von beiden Seiten beansprucht wurde. Selbstmörder, die sich erhängt hatten, hingen oft mehrere Tage unter Bewachung, bis Zuständigkeit und Umstände geklärt waren.

„Nacheile“ in die Landeshauptstadt

Komplizierten Übergaberegungen verdankt auch das Bayrische Platzl in Salzburg seinen Namen. Denn sollte eine im Herzogtum Bayern oder an das

▲Seite 61 oben: Salzburger Delinquenten wurden bis ins 18. Jahrhundert auf Lochener Gebiet durch bayerische Scharfrichter geköpft. Die letzte Hingerichtete war erst 16 Jahre alt.

(Fotos: Herbert Handlechner)

▼unten: Eine Gedenksäule am Bayrischen Platzl in Salzburg erinnert an den Übergabeort von geflüchteten Delinquenten an die bayerischen Behörden.



Pfleggericht Braunau übergebene „malefische“, also todeswürdige Person nach Salzburg geflüchtet sein, stand dem bayerischen Landesherrn das Recht zu, einen Gesandten mit 72 Reitern nach Salzburg bis vor das Stadttor zu schicken, um den Flüchtigen einzufordern. Im inzwischen innerstädtischen Itzling erinnert heute eine Straße an den vereinbarten Auslieferungsort. Dass von diesem Recht jemals Gebrauch gemacht wurde, ist allerdings nicht belegt.

Es dauerte bis zum Fallen der Grenzkontrollen mit dem Schengen-Abkommen im Jahr 1998, dass diese Form der „Nacheile“ wieder rechtens wurde. Denn heutzutage dürfen bayerische Polizisten aufgrund eines deutsch-österreichischen Übereinkommens Flüchtlinge über die Grenze auch auf Salzburger Gebiet verfolgen und anhalten. Amtshandeln dürfen allerdings dann nur die österreichischen Kollegen.

Gruseln auf dem Richtstättenweg

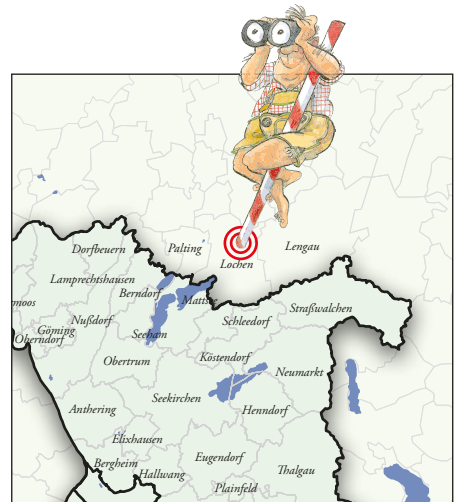
Ortswechsel zurück ins Grenzgebiet am Mattsee. Die Richtstätte für ausgelieferte Salzburger befand sich im Lochener Astätt. Die Köpfstattsäule aus Untersberger Marmor erinnert noch heute an die blutige Henkerarbeit, die auf Grund und Boden eines in Astätt lebenden Salzburger Untertanen von bayerischen Scharfrichtern vollzogen wurde. Am 8. Februar 1762 fand die letzte Hinrichtung statt. Ein junges Mädchen wurde enthauptet, nachdem es gestohlen hatte. Aufgrund zuvor verübter Delikte musste sie um den Gegenwert eines Taschentuches ihr Leben lassen, erzählt man sich noch heute.

Der Verein Dorfentwicklung Lochen hat einen 28 Kilometer langen barrierefreien Themenweg zu wichtigen Rechtsdenkmälern im Gemeindegebiet von Lochen erarbeitet. Der 2012 eröffnete Richtstättenweg

führt über Mattsee, Gebetsham, Astätt, Berham, Lochen und den Tannberg. Den tragischen „Weg eines Delinquenten“ vom Mattseer Gefängnis bis zur Hinrichtung erzählen die Stationstafeln in Mattsee, Gebertsham und Astätt.

Erinnerungskultur im Wirtshaus

Wer glaubt, dass die Geschichte längst die Spuren dieser Vergangenheit getilgt hat, kann sich in Lochen neben dem Richtstättenweg auch kulinarisch eines Besseren belehren lassen. In unmittelbarer Nachbarschaft befinden sich im Ortszentrum der „Bayrische Wirt“ (Gasthaus Hauer) und das ehemals salzburgische „Bräu“ (Bräugasthof Kriechbaum). In Oberweißau befand sich ein bayerischer Edelsitz (Wirt z'Weissau). Es konnte vorkommen, dass Untertanen, die ihren Durst beim „falschen“ Wirt stillten, von der Obrigkeit mit Rutenhieben bestraft wurden. Dieses drastische Nachspiel eines Wirthausbesuchs hatte wohl auch damit zu tun, dass die gelegentlich sich daraus entwickelnden Raufereien von Salzburger, bayerischen und Mattseer Untertanen ein kompetenzrechtliches Wirrwarr auslösten.





Auswärts sauber werden

Warum Abwasser schon seit Jahren zoll- und passfrei über Staatsgrenzen rinnt, warum bayerischen Bürgern Teile der Unkener Kläranlage gehören, und wie es kommt, dass Salzburger den Berchtesgadenern den Kanal spülen, bringt dieser Grenzfall ans Licht.

Die Salzburger tun's, die Bayern tun's auch. Und das schon seit mehr als vier Jahrzehnten. Grenzenlos. Die Rede ist vom Sauberwerden. Nicht im Kleinkindalter, sondern beim Abwasser. Dieses fließt – ob sauber oder schmutzig – bekanntlich abwärts. Das ist der Hauptgrund, warum es bereits seit den 1970er-Jahren Klärwassertransfers nicht nur über Landes-, sondern auch über Staatsgrenzen hinweg gibt. Es ist einfach nicht wirtschaftlich, das Abwasser eines höher gelegenen Grenzorts möglicherwei-

se noch weiter nach oben in einen kommunalen Abwassersammler zu pumpen, als es über die Grenze zum Nachbarn zu leiten. Gegen entsprechende Kostenbeteiligung, versteht sich. Und das funktioniert seit Jahr und Tag ohne besondere Verwaltungsregelungen oder gar Staatsverträge.

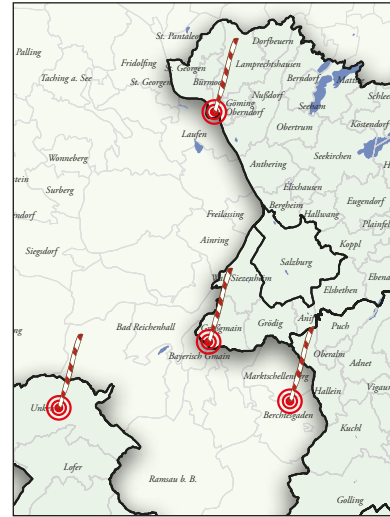
Begonnen mit der grenzüberschreitenden Abwasserbeseitigung haben 1971 die Gemeinden Bayerisch Gmain und Großgmain, die auch beim Sport und bei der Feuerwehr

längst die einst trennende Staatsgrenze überwunden haben. Laufener Schmutzwasser rinnt unter der Salzach hindurch nach Oberndorf und weiter nach Siggerwiesen, um wieder klar zu werden. Von den bayerischen Gemeinden Marktschellenberg und Berchtesgaden werden Abwässer aus höhergelegenen Häusern in ein Sammelbecken des Reinhalteverbands Tennengau Nord eingeleitet. „Die Wassermenge wird berechnet und mit den bayerischen Gemeinden abgerechnet. Das funktioniert seit Jahren problemlos“, weiß dessen Geschäftsführer Wolfgang Breinlinger.

Sauberes Salzburger Inklusiv-Paket

Neuland betreten hat jüngst die Berchtesgadener Gemeinde Schneizlreuth: Sie ist Mitglied im Salzburger Reinhalteverband Pinzgauer Saalachtal. Streng genommen nicht die Gemeinde, sondern eine von den Schneizlreuther Gemeindevätern gegründete Gesellschaft nach österreichischem Recht. Der juristische Trick wurde notwendig, da nur österreichische Gemeinden und Betriebe Mitglied in einem Reinhalteverband werden können. Die Schneizlreuther halten nun Anteile am Dachverband Salzburger Wasser, der zentrale Aufgaben und die Kanalwartung erfüllt, und sind an der Kläranlage Unken beteiligt. Bereits seit acht Jahren sind 140 Einwohner des Ortsteils Melleck auf dem Steinpass per Vertrag an die Kläranlage Unken angeschlossen. Für den dazugehörigen rund 13 Kilometer langen Kanal in Bayern mussten die Schneizlreuther die Wartung bisher selber organisieren. Dies fällt nun weg, da sie so wie ihre neuen Salzburger Vereinskollegen die Instandhaltung ihres Kanalnetzes als Inklusiv-Paket bekommen. Die Bürgermeister beiderseits der Grenze waren von der Idee angetan. „Kapazitäten werden so wirtschaftlicher genutzt. Dazu kommt noch die Kostenersparnis“, erläutert Richard Kaiser, Geschäftsführer des Reinhalteverbands Pinzgauer Saalachtal, die überzeugenden Argumente für dieses grenzüberschreitende Novum.

◀links: Bayerisches Abwasser wird manchmal auch in Salzburger Kläranlagen, wie hier in Unken, wieder sauber. (Foto: Reinhalteverband Pinzgauer Saalachtal)





Einmal rund um Salzburg

Wie man Salzburg zu Fuß umrunden kann, warum das mit einem Erzbischof aus fernen Tagen zu tun hat, und was man dabei grenz- und hautnah erleben kann, verrät dieser Grenzfall.

Immer hart an der Grenze rund um Salzburg: Was verkehrstechnisch unmöglich ist, kann man auf Schusters Rappen fast auf der Grenzlinie erleben, wenn man sich vornimmt, das Bundesland auf Salzburgs Wanderweg Nummer eins, dem Arnoweg, zu umrunden. Er gilt als wichtigster und schönster Weitwanderweg Österreichs, ist nach dem ersten Salzburger Erzbischof Arn (oder Arno = Adler) von Salzburg – er lebte von zirka 740 bis 821 – benannt und führt an den Grenzen des heutigen Bundeslandes Salzburg ent-

lang. Die längste Variante des Arnowegs ist 1200 Kilometer lang. Im Rupertiwinkel sowie im Glocknergebiet beim Sonnblick verlässt der Weg jeweils kurz das Salzburger Landesgebiet, Wanderer sind also als echte „Grenzüberschreiter“ unterwegs.

1998, also vor 15 Jahren, wurde der Arnoweg anlässlich des Jubiläums „1200 Jahre Erzbistum Salzburg“ gegründet. Die geschichtsträchtige Route führt an der heutigen Bundesländergrenze entlang, dabei

passiert man die atemberaubenden Landschaften des Salzburger Landes.

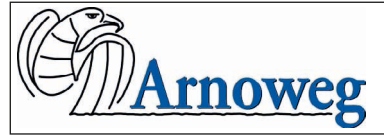
80.000 Höhenmeter in 500 Stunden

Den Spuren der heimatischen Kulturgeschichte folgend, geht es von der Stadt Salzburg aus ins alpine Hochgebirge, das dem Wanderer einiges abverlangt. Unweit von Bad Gastein erreicht der Arnoweg seinen höchsten Punkt, den Sonnblick (3106 Meter). Der Arnoweg eignet sich hervorragend zum Hüttenwandern, da sich in seiner nächsten Umgebung unzählige Hütten befinden. In Summe lassen sich in 500 Stunden Gehzeit 80.000 Höhenmeter an Anstieg bewältigen. Wer nicht allzuviel Zeit hat oder nicht über die notwendige Kondition verfügt, kann selbstverständlich auch nur Teilstücke des Arnowegs erkunden. Der Weg ist in bis zu 80 Etappen mit unterschiedlichen Ansprüchen an die Wanderer unterteilt. Geboten werden auf der Route die Highlights der Salzburger Kultur- und Naturlandschaft: die Festung Hohensalzburg, der Salzbergbau auf dem Dürrnberg, weite Strecken im Nationalpark Hohe Tauern über schmelzende Gletscher und vorbei an den Krimmler Wasserfällen, er kreuzt die Alpenübergänge am Katschberg und am Radstädter Tauern und führt an der Bischofsmütze vorbei durch die Osterhorngruppe ins Salzkammergut. Vom Kolomansberg bis nach Irrsdorf ist er sogar – von kleinen Abstechern abgesehen – direkter Grenzweg.

Der Namenspatron „Arno“ ist gut gewählt: Ihm verdankt das Land nicht nur einen theologischen Aufschwung, er ließ eine Bibliothek anlegen und veranlasste die Aufzeichnung der Geschichte Salzburgs (Annales Juvavenses maximi) sowie der ersten Salzburger Güterverzeichnisse; ein „Vereiner“ des Landes also, so wie es nun von dem nach ihm benannten Wanderweg umschlossen wird.

◀links: Auf dem Arnoweg lässt sich beinahe das gesamte Land umwandern.

(Foto: SLTG)





Salzburger Soldaten im Dienste Napoleons

Warum einst Salzburger in Napoleons Grande Armée zur Waffe greifen mussten, und weshalb ehemalige Freiheitskämpfer für das bayerische Militär spendeten, beleuchtet dieser Grenzfall.

Es waren wirre Zeiten zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die mit dem Ende des Salzburger Erzstifts begannen. Gleich dreimal – 1800, 1805 und 1809 – standen französische Truppen in der Residenzstadt Salzburg. Das früher eigenständige, von Fürsterzbischöfen regierte Land Salzburg wurde von

1803 bis 1805 Kurfürstentum des Großherzogs Ferdinand von Toskana, von 1806 bis 1809 Herzogtum des österreichischen Kaiserstaats und danach bis 1816 dem Königreich Bayern als Teil des Salzachkreises einverleibt. Soweit die weltpolitischen Eckpunkte, dahinter verbergen sich jedoch teils

dramatische Schicksale, die Menschen in diesen kriegerischen Jahren zu erleiden hatten. Die Bayern hatten sich mit dem Frankreich Napoleons verbündet, der ab 1812 bis nach Moskau vorrückte. Nach anfänglichen französischen Erfolgen endete dieser Russlandfeldzug in einer der größten militärischen Katastrophen der Geschichte.

Salzburger Soldaten wurden in das Königlich Bayerische 2. Linien-Infanterie-Regiment „Kronprinz“ eingegliedert. In Summe brachen 2550 Mann von Salzburg nach Osten auf, Mitte 1813 waren es lediglich 250 Mann, die nach Salzburg zurückkehrten, bei den Bayern insgesamt waren es nur 3000 von ursprünglich 35000. Weniger die Kampfhandlungen, sondern Seuchen und die Strapazen der Wegstrecke von mehr als 8.000 Kilometern sorgten für hohe Opferzahlen. Erstaunlich ist, wie wenig dieses Trauma im historischen Gedächtnis haften geblieben ist.

Auch Nannerl Mozart spendete für Bayerns Militär

Wie gut Napoleon über die wirtschaftlichen und strategischen Verhältnisse im Raum Salzburg Bescheid wusste, zeigt seine Bemerkung, dass Salzburg viele auf der Welt ernähren könne. Die Schwierigkeiten mit der Festlegung der neuen Staatsgrenze zwischen Bayern und Österreich an Saalach und Salzach nach 1813 führten beinahe in einen neuen Krieg. 1814 wurde Napoleon in die Verbannung auf die Insel Elba geschickt. Dennoch ertönten erneut die Kriegstrommeln. Diesmal rüstete Bayern gegen Österreich und forderte dafür Spenden der Bevölkerung ein. Unter denen, die den „Spenden-Aufforderungen“ für Geld, Waffen, Kleidung und anderes Folge geleistet hatten, befanden sich die ehemaligen Feinde der Bayern, die Schützenhauptmänner Joseph Struber und Peter Sieberer, aber auch Nannerl Mozart, die „Freiin von Sonnenburg“, zahlreiche Vereine wie die „Schlitten-Gesellschaft in Saalfelden“, die „Theaterfreunde zu Waging“ oder der „Frauenverein von Mondsee“.

◀links: Auch Salzburger mussten für Napoleon in bayerischen Uniformen am Russlandfeldzug teilnehmen. (Foto: Christian Soika)

▼unten: Weniger als zehn Prozent der Salzburger Soldaten beim Russlandfeldzug kehrten lebend in die Heimat zurück. (Quelle: Les oublies)





Helfen ohne Grenzen

Warum Salzburger Feuerwehrleute bisher nicht nach Bayern fahren durften, warum sie es aber trotzdem taten und jetzt amtlich erlaubt tun, und warum es sein kann, dass die Salzburger Rettung verletzte Bayern ins Spital bringt, dazu hilft dieser Grenzfall, Licht in die verworrene Rechtslage zu bringen.

Lawinen, Muren und überquellende Flüsse halten sich bekanntlich an keine von Menschen gezogenen Grenzen. Jenen, die nach solchen Ereignissen rasch helfen wollen, machten jedoch eben diese Grenzen in der Vergangenheit zu schaffen.

Eine Groteske behinderte bisher die grenzüberschreitende Hilfe bei der Feuerwehr zwischen Deutschland und Österreich: Denn viele deutsche Lenker der Feuerwehrautos waren in Österreich illegal unterwegs, weil ihnen der dafür nötige Führerschein fehlte. Ein Beispiel sind die beiden Freiwilligen Feuerwehren der Nachbargemeinden Großgmain (Flachgau) und Bayerisch Gmain. Die beiden Orte werden nur durch einen Bach getrennt – dementsprechend oft rücken die beiden Feuerwehren

miteinander aus. Allein 2011 gab es 35 gemeinsame Einsätze.

Der deutsche Feuerwehrführerschein gilt auch in Österreich, stellte das Verkehrsministerium im April 2013 per Erlass klar. So wie in Österreich gibt es auch in Deutschland einen eigenen Feuerwehr- und Rettungsführerschein. Einsatzfahrer mit Führerschein B plus einer Zusatzausbildung können in Deutschland in zwei Unterklassen schwerere Fahrzeuge bis 4,75 Tonnen oder bis 7,5 Tonnen lenken.

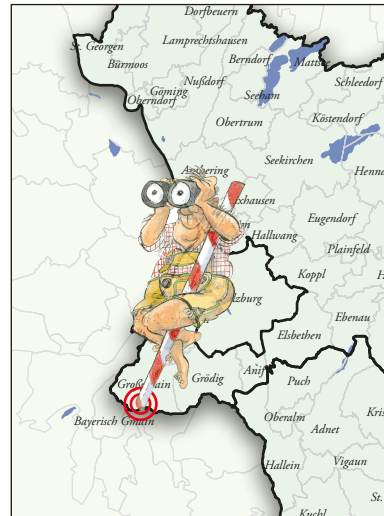
Seit Jänner 2011 gibt es in Österreich den Feuerwehr- und Rettungsführerschein. Mit dem Feuerwehrführerschein können Feuerwehrleute und Mitarbeiter von Rettungsorganisationen mit B-Führerschein bis zu 5,5

Tonnen schwere Einsatzfahrzeuge lenken. Sie benötigen dafür eine interne Ausbildung und eine Prüfung. Diese Lenkberechtigung wird auch in Deutschland anerkannt.

Salzburger retten auch in Bayern

Wenn Verletzte von einem Salzburger Rettungsfahrzeug in Freilassing in das dortige Krankenhaus gebracht werden, ist das kein exotischer Vorfall, sondern gelebte Praxis. Denn schon seit Langem regelt ein bilaterales Abkommen mit Deutschland, dass Rettungseinsätze per Auto, aber auch per Hubschrauber auch jeweils im angrenzenden Nachbarland durchgeführt werden dürfen. Entscheidend sind Verfügbarkeit und Nähe zum Unfallort, schildert der stellvertretende Landesrettungskommandant des Roten Kreuzes in Salzburg, Bernd Petertill. Bis vor wenigen Jahren fiel die gesamte Flotte der Rettungsfahrzeuge unter die 3,5-Tonnen-Klasse und konnte daher von Fahrern mit B-Führerschein gelenkt werden. Inzwischen kommen aber auch schwerere Fahrzeuge dazu. Ein Bescheid des Bayerischen Staatsministeriums erkennt den dafür in Österreich nötigen Rettungsführerschein aber auch in Deutschland an.

◀ links und ▼ unten: Gemeinsame Einsätze beiderseits der Grenze sind für die Feuerwehren aus Großmain und Bayerisch Gmain Normalität.
(Fotos: FF Großmain)





Salzburgs südliche Provinz

Was die Landespatrone Rupert und Virgil in Osttiroler Kirchen verloren haben, dass es bereits 50 Jahre vor der großen Protestantenvertreibung eine schmerzvolle Ausweisungswelle gab, und wer sich später dafür entschuldigte, verrät dieser Grenzfall.

Nur wenig bekannt ist heute noch, dass der Markt Matrei in Osttirol mit den umliegenden Tälern und Gemeinden einst als „Windisch Matrei“ zu Salzburg gehörte. Wobei schon der Name Windisch, also die slawische Bevölkerung bezeichnend, schon zur Zeit der Zugehörigkeit zu Salzburg nicht auf dort lebende Alpenlawen hinweist, denn die waren zu diesem schon längst assimiliert. Man benützte das Adjektiv zur Abgrenzung vom gleichnamigen Matrei am Brenner. Das Salzburger Erzbistum war im Mittelalter südlich des Alpenhauptkamms äußerst prä-

sent, hauptsächlich mit Streubesitz, also einzelnen Burgen, Städten und Gütern. 2850 Mark Silber bezahlte Erzbischof Eberhard von Salzburg anno 1207 für das später als Pflegerschaft geführte Matrei. Der Salzburger Einfluss reichte bis weit ins Defereggental hinein, nur St. Jakob im Talende blieb bei Tirol. Bis zum Ende des Fürsterzbistums im Jahr 1803 blieb Windisch Matrei unter Salzburger politischer Herrschaft, kirchlich sogar bis 1814, als es das Südtiroler Brixen unter seine bischöflichen Fittiche nahm und Osttirol endgültig österreichisch wurde.

Die 600 Jahre dazwischen verliefen über weite Strecken unspektakulär, abgesehen von wiederholten Erhebungen gegen Steuern – eine 1703 entsandte Beschwerdekommision wurde in Salzburg kurzerhand gefangen genommen – und der ersten großangelegten Protestantenvertriebung auf Salzburger Gebiet, als zwischen 1684 und 1685 rund 700 Bewohner des Defereggentals aufgrund ihres Glaubens auf Befehl des Salzburger Erzbischofs ihre Heimat verlassen mussten. Und nicht nur das, an der Grenze wurden ihnen auch alle Kinder unter 15 Jahren weggenommen. Für deren – katholische – Erziehung wurde auf den Besitz ihrer vertriebenen Eltern zurückgegriffen. Luthers Lehren sind schon ab 1520 im Tal nachweisbar. Auch durch den mäßig ergiebigen Bergbau breitete sich der neue Glaube aus, sodass die Salzburger Obrigkeit in Person des Matreier Pflegers aktiv wurde und Verfolgungen einleitete. Es soll aber auch Vertriebene gegeben haben, die wieder zum Katholizismus zurückkehrten, als sie festststellen mussten, dass sie in ihrer neuen Heimat Schwaben den Predigten im schwäbischen Dialekt nicht folgen konnten.

Es dauerte bis 2002, als sich der nun kirchlich zuständige Innsbrucker Bischof für das damalige Unrecht entschuldigte und ein Mahnmal am Brugger Kirchl in der Deferegger Gemeinde St. Veit eingeweiht wurde.

Handelsbeziehungen nach Ost und West

Die einzige direkte Verbindung zum „Mutterland“ Salzburg bestand für Matrei über den nicht ganzjährig begehbaren Felbertauern. In den Kirchen der ehemaligen Pflerschaft stößt man heute noch auf Salzburger Spuren. Die Bischöfe Rupert und Vigil sind etwa in der Pfarrkirche von St. Veit im Defereggental vertreten. Auch die Kalser Kirche ist eine Rupertkirche und wurde der Legende nach von ihm gegründet, wobei Kals an der Glocknerstraße bereits außerhalb des Salzburger Gebiets lag. Die zentrale Verwaltung war beim Pflgergericht Matrei angesiedelt und später als Bezirksgericht genutzt. Die Salzburger Osttiroler verlegten sich nach der Bergbau-Ära auf den Wanderhandel mit Handschuhen, Decken und Teppichen und später mit Uhren und Strohhüten. Die Wirtschaftsbeziehungen brachten sie mit den Strohhutfabriken in Krain (heute Slowenien) und Marostica in Oberitalien in Verbindung.

◀links: Matrei in Osttirol und Umgebung standen 600 Jahre lang unter Salzburger Herrschaft. (Reproduktion: Salzburger Landesarchiv)

▼unten: Die Gemeinden Hopfgarten (Foto: Gemeinde Hopfgarten) und St. Veit im Defereggental (ganz unten; Foto: Tourismusverband Osttirol, Josef Oblasser) waren ebenfalls über Jahrhunderte salzburgisch.





Thalgauer erfand Oktoberfest

Warum das größte Volksfest der Welt auf einen Salzburger zurückgeht, was diesen aus Salzburg nach München wechseln ließ, und welche Folgen dessen Naturkundesammlung zeitigte, erläutert dieser Grenzfall.

Bis zu sieben Millionen Besucher zieht es alljährlich auf die Münchener Theresienwiese, um dort Bier, kulinarische Verlockungen und Fahrgeschäfte in berauschender Vielfalt vorzufinden. Während sich heutzutage die Diskussionen meist um den angemessenen Preis für die Mass Bier drehen (2012 waren es bis zu 9,50 Euro), ist den wenigsten bekannt, dass der eigentliche „Erfinder“ des Oktoberfests ein gebürtiger Thalgauer ist. Zu Ehren des königlichen Bayerischen Brautpaares, das am 12. Oktober 1810 geheiratet hatte, fand das erste Pferderennen und damit der Vorläufer zum Oktoberfest auf

der nach der Prinzessin benannten Theresienwiese statt. Organisator dieses befohlenen Fests „für ganz Bayern“ war der aus Salzburg stammende Karl Ehrenbert Freiherr von Moll, der seit 1804 in Diensten des Kurfürsten von Bayern stand. Die Veranstaltung schlug ein, und Karl von Moll machte sich Gedanken darüber, wie das Fest zur jährlichen Dauereinrichtung werden könnte. Er behielt das Pferderennen bei und erweiterte das Fest 1811 um eine Präsentation bäuerlicher Leistungen und Produkte – das „Oktoberfest“ war geboren. Anfangs gab es auf dem Oktoberfest gar kein Bier, was sich je-

doch bald änderte. Und größtenteils wird dem Namen zum Trotz im September gefeiert. Nur Kriege, Cholera-Epidemien und die Hyperinflation in den 1920er-Jahren brachten Bayern und die Besucher aus aller Welt bisher um das jährliche Fest.

Staatsmann und Wissenschaftler

Doch Karl von Moll war weitaus mehr als ein Event-Scout, wie man neudeutsch sagen würde. Er erblickte 1760 im damaligen Thalgaauer Bezirksgericht als Sohn eines Landpflegers das Licht der Welt. Eine Gedenktafel am Gebäude erinnert heute noch daran. Er genoss eine fundierte Ausbildung und machte in der Verwaltung des Fürsterzbistums rasch Karriere. 1790 wurde er zum Direktor der Salzburger Hofkammer ernannt und übernahm im Jahr darauf die Direktion des Salz-, Münz- und Bergwesens. Auf ihn zurück gehen die Entwässerungen des Gastenertales, Regulierungen der Salzach und Trockenlegungsarbeiten im Pinzgau zur Gewinnung landwirtschaftlicher Nutzflächen. Von 1800 bis 1803 war Moll einer der fünf von den französischen Besatzern eingesetzten Statthalter des Fürstbistums, ein Mitglied der Landesregierung nach heutigen Maßstäben.

Wechsel nach Bayern

1804 entschloss sich Moll jedoch, wegen „häuslicher und amtlicher Widerwärtigkeiten“ Salzburg den Rücken zu kehren. Hintergrund war, dass er sich mit Erzherzog Johann von Österreich nicht über die Konditionen zur Übernahme der vakanten Direktorenstelle des Wiener Hofnaturalienkabinetts einigen konnte. Er wechselte in bayerische Dienste, wurde zum ordentlichen Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ernannt und widmete sich seiner wissenschaftlichen Arbeit. Der Naturforscher, Wasserbau- und Bergbauexperte hinterließ eine umfangreiche naturkundliche Sammlung bestehend aus 80.000 Büchern und 5000 Mineralienstücken, einem Herbarium von 2000 Exponaten sowie einer 62-bändigen Porträtsammlung (er musste zur Unterbringung in Bayern sogar einen Teil eines aufgelassenen Klosters anmieten). Die Sammlung zog bereits in Salzburg neben Erzherzog Johann auch zahlreiche Wissenschaftler wie Alexander von Humboldt an und sollte später zum Vorläufer des Hauses der Natur werden.

◀links und ▼unten: Karl von Moll hatte vor mehr als 200 Jahren die Idee zur Münchener „Wiesn“. (Fotos Franz Neumayr, Oskar Anrather)



Eine Gedenktafel am ehemaligen Thalgaauer Bezirksgericht erinnert an den vielseitigen Politiker und Naturwissenschaftler.



Fremde Landesherren und eine Frau

Warum Salzburger als Chefs ihres Landes eine Rarität sind, welche Rolle Bayern und Oberösterreicher an der Top-Position des Landes spielten, und wann ein späterer schwedischer König oder ein französischer Kaiser an der Spitze des Landes standen, bringt dieser Grenzfall ans Licht.

Der aktuell amtierende Salzburger Landeshauptmann Wilfried Haslauer gehört – jedenfalls was seine Herkunft betrifft – einer Minderheit an: Er ist waschechter Salzburger und regiert das Land. Der Blick auf die bislang einzige Vorgängerin und zurück in die Geschichte der Landeshauptleute, Reichsstatthalter, Landespräsidenten, Kreishauptmänner, Kommissäre und Erzbischöfe, die bis 1803 auch in weltlichen Dingen das Sagen hatten, fördert eine lange Liste

von „Gastarbeitern“ an den Schalthebeln der weltlichen Macht in Salzburg zutage.

Bischöfe aus Weißwurstland

Lassen wir die Römer beiseite, deren Föderalismusempfinden ja noch sehr unterentwickelt war, und beginnen wir im siebten Jahrhundert mit Rupert, dem ersten Bischof in Salzburg und heutigen Landespatron. Er stammte aus und starb in Worms. Es folg-

ten unter anderen mit Flobrigis ein vermutlicher Angelsachse, der Ire Virgil, der Bayer Arno. Erst mit Adalram kommt 821 als sechster Nachfolger Ruperts der erste verbürgte Salzburger an den Bischofsstab. Danach bezog Salzburg sein Chefpersonal für knapp 200 Jahre aus Bayern, bis 1041 Baldwin aus Flandern die Geschicke an der Salzach übernahm. Mit Bayern geht es weiter bis 1164, da wurde mit Konrad II. ein Babenberger, also ein früher Österreicher, Erzbischof. Es folgten Böhmen, Wittelsbacher, Schlesier, ein Pinzgauer, ein Schwabe und der Kärntner Ortolf von Weißeneck, der sich den Titel eines Fürsterzbischofs zulegte. Pilgrim II., unter dem Salzburg seine größte Ausdehnung erreichte, war Oberösterreicher, wie es noch viele nach ihm an der Spitze Salzburgs sein sollten. Mit Leonhard von Keutschach, um einen bekannten Namen anzuführen, regierte ab 1495 ein Kärntner Salzburg. Mit dem Geschlecht der Kuenburger kamen Südtiroler zum Zug, die wiederum vom Vorarlberger Wolf Dietrich von Raitenau abgelöst wurden. Sein Neffe und Nachfolger Markus Sittikus stammte aus Hohenems, ebenfalls aus Salzburger Sicht hinter dem Arlberg gelegen.

Los von Bayern

Salzburg konnte sich seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts als eigenständiger Staat betrachten, und um auf Nummer sicher gegen nachbarschaftliche Einverleibungen zu gehen, beschloss das Domkapitel 1606, nie einen bayerischen Prinzen oder einen österreichischen Erzherzog zum Erzbischof von Salzburg zu wählen (was übrigens bis heute eingehalten wurde). Universitätsgründer Paris Graf von Lodron stammte aus der Gegend um Trient, ebenso danach Guidobald von Thun und Hohenstein. Mit Franz Anton von Harrach taucht 1709 erstmals ein gebürtiger Wiener in der Regierungsgeschichte des Erzbistums auf. Landsmann abstammungsweise war auch Hieronymus von Colloredo, Salzburgs letzter Fürsterzbischof mit weltlicher Macht, der ab 1800 Wien auch zu seinem Exil wählte.

Italiener und Franzosen in einer wirren Zeit

Danach wird es unübersichtlich. Salzburg wechselte die Landesherrschaft bis 1816 beinahe im Jahresrhythmus. Unter dem in Florenz geborenen Kurfürsten Erzherzog

◀links: Er stammte wie viele Landesherren vor und nach ihm nicht aus Salzburg: Fürsterzbischof Markus Sittikus war gebürtiger Vorarlberger.

▼unten: Bischof Adalram war der erste „waschechte“ Salzburger Oberhirte. Von ihm ist nur ein fantasievoll rekonstruiertes Wappen erhalten. (Abbildung: Salzburg Landesarchiv)



Ferdinand von Österreich war der aus dem Veneto stammende Marchese Federigo Manfredini von 1803 bis 1806 Salzburgs dirigierender Staatsminister, der auch während der Besatzungszeit durch die Franzosen im Amt blieb. Für wenige Tage war dabei Jean-Baptiste Bernadotte französischer Militärgouverneur in Salzburg, der später als Karl XIV. Johann von Schweden bzw. Karl III. Johann von Norwegen in Skandinavien den Thron besteigen sollte.

Salzburger Landesherr wurde 1809 durch den Frieden von Schönbrunn formell der Korse Napoleon Bonaparte, der das Land nach einem halben Jahr mit den Bayern tauschte. Generalgouverneur für die neu für Bayern gewonnenen Salzburger Gebiete war Kronprinz Ludwig von Bayern, der später als König die Residenzstadt München mit zahlreichen Monumentalgebäuden aus Untersberger Marmor versehen ließ.

Eine gewisse Kontinuität kam dann durch die Eingliederung Salzburgs als Salzburgkreis von 1816 bis 1849 unter die Landesregierung von Österreich ob der Enns, und mit Karl Joseph Anton Graf Welsperg von Primör und Raitenau übernahm ein entfernter Nachfahre eines Bruders von Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau die Amtsgeschäfte.

Chefs aus nah und fern

Im von 1849 bis 1918 wieder „eigenständigeren“ Kronland Salzburg waren die uns heute geläufigen Begriffe noch vertauscht. Landespräsidenten waren direkte Vertreter des Kaisers und somit verantwortliche Regierungschefs des Landes, die Landeshauptmänner waren ab 1861 die Vorsitzenden des Landtags. Sie alle waren – bis auf Landespräsident Albert Schumacher – keine gebürtigen Salzburger, sondern kamen

aus allen Ecken der Monarchie. Auch in der Ersten Republik, als die Landeshauptleute das waren, was sie heute sind, geht es in diesem Sinn weiter, bis mit Franz Rehr erstmals wieder ein Salzburger am Hebel der Macht saß. Die NS-„Reichsstatthalter des Reichsgaues Salzburg im Deutschen Reich“ oder einfach Gauleiter waren, abgesehen vom wenige Tage eingesetzten Salzburger Alois Wintersteiger, aus Kärnten und Süddeutschland importiert.

Haslauer-Doppelpack und Katschthaler als Salzburger Ausnahmen

Nach dem Zweiten Weltkrieg stammten die ersten drei Kurzzeit-Landeshauptleute Adolf Schemel, Albert Hochleitner und Josef Rehr aus Salzburg. Es folgten drei Langzeit-Landeschefs, mit Josef Klaus aus Kärnten, Hans Lechner aus Graz und Wilfried Haslauer senior findet sich aber wiederum nur ein wahrer Salzburger darunter, dem der Pinzgauer Hans Katschthaler nachfolgte. Zwischen 1996 und 2013 hatten wieder gebürtige Oberösterreicher das Sagen: Franz Schausberger aus Steyr und Gabi Burgstaller aus Penetzdorf im Hausruckviertel, ihres Zeichens die erste und bisher einzige Frau an der Spitze des Landes. Wilfried Haslauer junior eroberte 2013 nicht nur für die ÖVP, sondern auch für die Fraktion der echten Salzburger den Landeshauptmannsessel zurück.

Der Blick auf die Landesgeschichte zeigt also, dass „Zuagroaste“ statistisch gesehen auch in Zukunft die besseren Karten haben, Salzburg zu regieren.



Abgezweigt ins südfranzösische Literatendorf

Was den Wahlsalzburger und Literaten Stefan Zweig bewog, sein Heim und seine Familie auf dem Kapuzinerberg zu verlassen, warum ihn das Schicksal ins sonnige Südfrankreich verschlug und auf wen er dort traf, verrät dieser Grenzfall.

Nach der Machtergreifung Adolf Hitlers mussten viele deutsche und österreichische Künstler fliehen, um ihr Leben in Sicherheit zu bringen. Für rund 40 Künstlerinnen und Künstler – vor allem jüdische Literaten – wurde dabei Sanary-sur-Mer in der Provence (Departement Var) in Frankreich eine Zwischenstation ihres Exils auf dem Weg nach

Amerika. Auch Stefan Zweig hielt sich mehrere Male in Sanary-sur-Mer auf, einer „Hauptstadt der deutschen Literatur im Exil“, wie sie Philosoph Ludwig Marcuse bezeichnete, jedenfalls in den Jahren 1933, 1937 und 1938, vielleicht auch in den Jahren dazwischen, und traf dort unter anderen mit dem amerikanischen Schriftsteller William Seabrook, mit Ar-

nold Zweig, auch mit Ludwig Marcuse, Hermann Kesten und René Schickele zusammen.

Eine Gedenktafel bei der Touristen-Information am Hafen in Sanary-sur-Mer listet 68 berühmte Namen auf. Neben Stefan Zweig werden unter anderem Bertolt Brecht, Walter Bondy, Franz Theodor Csokor, Lion Feuchtwanger, Egon Erwin Kisch, Annette Kolb, Heinrich und Thomas Mann, Erwin Piscator, Joseph Roth, Alma Mahler-Werfel, Franz Werfel, Ilse Salberg und René Schickele angeführt.

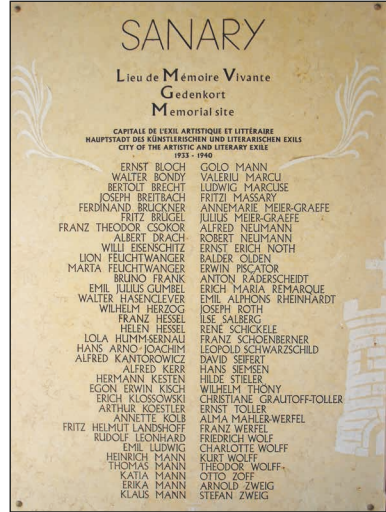
Zweig blieb nur mehr die Flucht

„Stefan Zweigs Werke wurden in Deutschland ab dem Frühjahr 1933 vom nationalsozialistischen Terrorregime verboten und auf die sogenannte ‚Schwarze Liste‘ gesetzt. Seine Werke wurden bei mehreren Bücherverbrennungen öffentlich verbrannt und aus den Bibliotheken entfernt, sie durften auch nicht mehr verlegt werden“, erklärt Univ.-Prof. Klemens Renoldner, der Leiter des Stefan Zweig Centres.

„Stefan Zweig befürchtete, dass auch Österreich bald vom nationalsozialistischen Deutschland okkupiert werden würde. In Salzburg, wo er seit 1919 seine Heimat gefunden hatte, sah er zugleich, dass viele ‚illegale Nazis‘ für ein großdeutsches Reich unter Hitlers Führung tätig waren. Schon im Frühjahr 1933 überlegte er, Salzburg zu verlassen. Im Februar 1934 übersiedelte er schließlich nach London, seine Frau Friderike und ihre beiden Töchter blieben bis 1938 in Salzburg“, so Renoldner. An seinen Freund Romain Rolland schrieb er am 10. April 1933: „Mir steht jetzt eine tiefgreifende Entscheidung bevor. Soll man fortgehen? Bleiben heißt: leiden. Bedroht sein. Zum Schweigen gezwungen sein. Leben wie ein Gefangener. Fortgehen heißt: die anderen im Stich lassen [...], wie ein Kapitän das Schiff als erster verlassen. Aber die Freiheit des Wortes sich bewahren. [...] Wie immer [...] tun die Emigranten denen, die bleiben, schreckliches Unrecht.“ (Romain Rolland und Stefan Zweig: Briefwechsel 1910–1940, Band 2, S. 506f)

▲ Seite 79 oben: An der Hafenspromeade des provenzalischen Küstenorts Sanary-sur-Mer weilte einst auch Stefan Zweig, nachdem er Salzburg verlassen hatte.

▼ unten: Der südfranzösische Ort wurde vor und während des Zweiten Weltkriegs Dutzender verfolgter deutschsprachiger Künstler und Intellektueller. (Fotos: Monika Rattey)

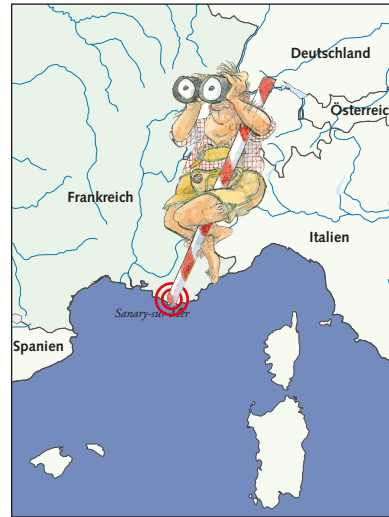


1931 feierte Zweig seinen fünfzigsten Geburtstag. Zu diesem Zeitpunkt war er weltweit bekannt und geehrt, die wichtigsten Werke waren bereits in mehr als 50 Sprachen übersetzt worden, er war einer der meistübersetzten deutschsprachigen Schriftsteller. Von England aus, wo er von 1934 bis 1940 lebte, führten ihn seine Wege aber immer wieder nach Südfrankreich, wo er sich mit emigrierten Freunden aus Deutschland und Österreich treffen konnte. Er reiste vor allem nach Nizza, besuchte aber auch mehrmals Sanary-sur-Mer.

In Sanary-sur-Mer kam Schriftsteller Thomas Mann, auf Rat eines französischen Freundes mit seiner Familie als einer der ersten, bereits im Mai 1933 an. Viele kamen nach wie Lion Feuchtwanger, die von 1933 bis 1940 in Sanary lebten. Ihre Häuser waren Zentrum der Exilgemeinde ebenso wie das „Hotel de la Tour“, in dem etwa Klaus Mann wohnte.

Vom Migrationsort zum Gedächtnisort

Heute lädt Sanary-sur-Mer zu einem von der Tourismusbehörde initiierten Spazierweg durch den Ort ein, rund 40 Tafeln informieren dabei über das Leben und Wirken der berühmten Exilanten. So führt die rund sechs Kilometer lange Route etwa zur Villa Valmer, in der Lion Feuchtwanger und seine Frau ihre Unterkunft fanden, zum „Hotel de la Tour“, in dem etwa Klaus Mann wohnte, oder zu den Hafenkneipen „Le Nautique“ und „La Marine“, wo sich die Vertriebenen trafen und Bertolt Brecht seine Spottlieder zum Besten gab. Leider ist auf diesem Weg keine eigene Station für Stefan Zweig eingerichtet, aber der Besucher kann an vielen Orten auf seine Spuren stoßen, wenn er in den Erinnerungen seiner Freunde liest, die sich hier für einige Zeit niedergelassen und über die Begegnungen mit Zweig geschrieben haben.





Sitz vieler Herren

Warum die Chiemsee-Bischöfe beim Reisen im eigenen Land in Schwierigkeiten geraten konnten, warum Salzburger Abgeordnete in einem ehemaligen Kornspeicher Politik machen, und was ein flüchtiger spanischer Kronprinz und Adolf Hitler im heutigen Sitz der Landesregierung verloren hatten, verrät dieser äußerst landespolitische Grenzfall.

Er ist der Nabel der regionalen Macht, das ehrwürdige Machtzentrum der Landespolitik, ein Dauerbrenner des Denkmalschutzes und blickt auf eine fast 800-jährige, äußerst wechselhafte Geschichte zurück – der Chiemseehof im Herzen der Salzburger Altstadt, in einem aktuellen Reiseführer gar als mittelalterliches Schloss tituliert. Man wäre nicht der erste, der beim Namen ein Gasthaus an den Gestaden des Bayerischen Meeres, dem Chiemsee also, vermuten würde.

Bischöfe mit Einschränkungen

Dafür gibt es gute Gründe. Vor mehr als 1200 Jahren ließen sich auf der Herreninsel im Chiemsee Mönche nieder, die der Insel ihren Namen gaben. Mehr als sechs Jahrhunderte gab es auch einen Bischof von Chiemsee mit eigener Kathedrale auf der Herreninsel. Das war weit weg von Salzburg, dem das Bistum unterstellt war, weshalb die Chiemsee-Bischöfe in Salzburg residieren mussten. Ohne Erlaubnis

des Salzburger Erzbischofs durften sie die Stadt gar nicht verlassen. Der Chiemseehof diente als Regierungssitz der Chiemsee-Außenstelle. Ein Chiemsee-Bischof, der nach Bayern kam, wurde als ausländischer Reisender betrachtet, dem keinerlei Vorrechte zustanden.

Von Großbrand und Kronprinz

Ab 1216 liest man in den Urkunden von einem Chiemseehof in der Salzburger Altstadt, der um 1300 zur Residenz ausgebaut wurde. Um- und Ausbauten prägten die folgenden Jahrhunderte: 1355 eine Hauskapelle, 1583 ein Garten und nach einem Brand 1694 ein Neubau mit vier Stockwerken, so wie er heute weitgehend erhalten ist. Der 1677 errichtete Speicherkasten an der Pfeifergasse wurde 1696 aufgestockt. Nach der endgültigen Auflösung des Bistums Chiemsee im Jahr 1817 zog der Salzburger Erzbischof Augustin Gruber ein, von 1836 bis 1841 boten die bischöflichen Gemächer der Familie des spanischen Kronprinzen Don Carlos Zuflucht, der sich so den heimatlichen Wirren um die Thronfolge entzog. Eine Sonnenuhr, die auf dem berühmten Sattler-Panorama an der Fassade des nordwestlichen Gebäudeteils sichtbar ist, ermöglicht übrigens die Bestimmung der Uhrzeit, die der Maler 1825 für sein 360-Grad-Werk annahm.

Parlament im Ex-Getreidespeicher

1850 wurde Salzburg Kronland und erhielt elf Jahre später einen eigenen Landtag, für den im ehemaligen bischöflichen Getreidekasten der Landtagssaal eingerichtet wurde. 1866 ist dort die erste Sitzung im inzwischen als „einer der wichtigsten Säle Salzburgs“ klassifizierten Plenarsaal belegt, und 1873 wurde der Südtrakt zu Arbeits- und Repräsentationsräumen der Landesregierung (in allen anderen Kronländern „nur“ als Statthalterei bezeichnet) umgestaltet.

Hitler sprach im Chiemseehof

Im August 1920 diente der Landtagssaal als Schauplatz eines überregionalen Parteitags aller nationalen Sozialisten des deutschen Sprachgebiets mit 250 Vertretern und 100 Gästen. Darunter auch ein gewisser „Adolf Hüttler“ (er wurde im selben Jahr auch noch fälschlich als Hittler und

◀links: Heute Sitz der Landesregierung ,diente der Chiemseehof früher als Residenz der Bischöfe vom Chiemsee.
(Foto: Otto Wieser)

▼ unten: 1920 trat Adolf Hitler (Kreis) im Chiemseehof als Redner bei einem Parteitag nationaler Sozialisten auf. Das Foto entstand vor der nahegelegenen damaligen Gewerbeschule (heute Gesellschaftswissenschaftliches Universitätsgebäude).
(Reproduktion: Salzburger Landesarchiv)



Hietler bezeichnet), der mit einer Brandrede auf die Volksgemeinschaft und gegen die Juden erstmals in der lokalen Presse auffiel. Drei Jahre später kehrten Hitler und die Nationalsozialisten zu einem österreichischen Parteitag in den von SA-Sturmtruppen bewachten Chiemseehof zurück.

Bei der Machtübernahme der Nationalsozialisten im März 1938 spielte der Chiemseehof ebenfalls eine Rolle. So marschierte Gauleiter Anton Wintersteiger zum Sitz der Landesregierung und meldete von dort den Vollzug der Machtübernahme nach Wien. Die beim Eingang postierte Polizeiwache grüßte bereits mit erhobener Hand. Seinem Nachfolger Friedrich Rainer erschien der von ihm verächtlich als „Rehrl-Bude“ bezeichnete Chiemseehof als zu bescheiden, weshalb er seinen Amtssitz in die Residenz verlegte. Bei den verheerenden Bombentreffern im Oktober 1944 im Kaiquartier bekam der Chiemseehof nur leichte Schrammen ab.

Behutsame Sanierung

Seitdem wird das denkmalgeschützte Gebäude nur sehr behutsam verändert und repariert, was jüngste Sparbudgets erleichtern. Der Garten gilt als archäologisches „Fundhoffnungsgebiet“, schließlich stieß man ringsum auf Überreste des römischen Juvavum. 1967 wurde die Fassade des Gebäudes erneuert, 1977 kam es zu einer Innenrenovierung. Das kunsthistorisch bedeutsame Inventar aus den vergangenen Jahrhunderten, darunter das Kupferstichkabinett von 1750 und der Bischofsgang, blieb dabei weitgehend erhalten. Ein Brandanschlag 1994 auf den ebenerdig gelegenen SPÖ-Landtagsklub blieb für Gebäude und Politik folgenlos.

Das liebe Geld spielte bei Umbauplänen seit jeher eine Rolle. 1893 wurde die Ein-

führung von elektrischem Licht zurückgestellt. 1907 debattierten die Abgeordneten darüber, ob eine „Telephonstelle“ im Landtag unnötiger Luxus sei. Vier Jahre darauf gönnte man sich immerhin neue Heizöfen, nachdem Rauchgase den Politikern zugesetzt hatten.

Gefahr in Verzug war 2011 im Büro der ehemaligen Landeshauptfrau Gabi Burgstaller, das wegen Einsturzgefahr geschlossen und mit Metallstehern abgesichert werden musste. Zuletzt wurden die ehemaligen Garagen der Regierungslimousinen zu einem modernen Besprechungsraum adaptiert.

Heute sind in den rund 160 Räumen des Chiemseehofs, in denen rund 110 Landesbedienstete arbeiten, neben den Arbeits- und Repräsentationsbereichen des Landeshauptmanns in den früheren Wohnräumen der Bischöfe ein Ausschusssitzungszimmer, ein Klubzimmer sowie Büros für die Landtagsparteien und zentrale Verwaltungsstellen untergebracht.



Fremd in der Heimat

Welche Staatsangehörigkeit knapp ein Viertel aller Salzburgerinnen und Salzburger mit fremdem Pass besitzt, warum die Staatsbrücke Afrika von Europa trennt, aus welchem Land die meisten Neo-Salzbürger kommen, und wohin es Salzburger in Österreich zieht, dem geht dieser Grenzfall auf den Grund.

Spricht man in Salzburg von „den Ausländern“, dann sind an erster Stelle Staatsbürger aus dem uns am nächsten liegenden Nachbarland zu nennen, von denen wir ja bekanntlich durch die selbe Sprache getrennt sind. Exakt 15.946 Salzburgerinnen und Salzburger besaßen Anfang 2013 einen deutschen Pass und stellen mit 22,6 Prozent, also fast einem Viertel, die größte Bevölkerungsgruppe mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft im Bundesland.

Seien es vorteilhafte Studienbedingungen, ein Pensionswohnsitz in Alpennähe oder der Bedarf der Gastronomie an geschultem Personal mit Sprachkenntnissen (schließlich müssen Deutsche idiomatisch auf den lokalen Umgangston umsatteln, um für voll genommen zu werden), in den vergangenen zehn Jahren hat sich die Zahl der in Salzburg lebenden Deutschen jedenfalls verdoppelt. An zweiter Stelle folgen Zuwanderer aus Bosnien und Herzegowina, die

mit 11.379 Personen 16,1 Prozent der Salzburger „Ausländer“ stellen. Auf den Rängen folgen Serben, Türken, Kroaten und Ungarn mit Anteilen zwischen drei und zehn Prozent. In Summe leben in Salzburg 13,3 Prozent mit einem anderen als dem österreichischen Pass, ein Wert, der in den vergangenen zwölf Jahren nur geringfügig gestiegen ist. Blickt man auf den Anteil von im Ausland geborenen Salzburgern, so wird sich dieser Wert nach Berechnungen der Statistik Austria von aktuell 16,2 bis zum Jahr 2053 auf 22,7 Prozent erhöhen.

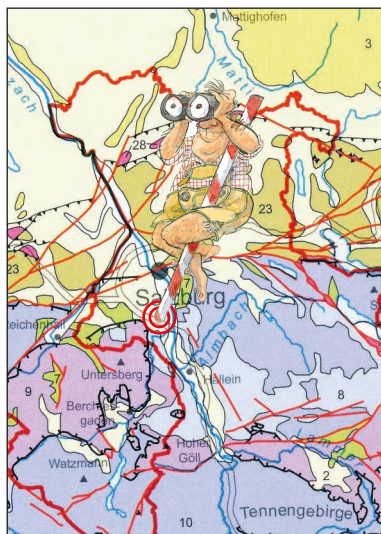
Salzburger zieht es west- und südwärts

Andererseits sorgen diese Menschen aus anderen Ländern dafür, dass Salzburgs Gesamtbevölkerung nicht schrumpft. Denn in der innerösterreichischen Wanderungsbilanz hat Salzburg zwischen 2003 und 2012 mehr als 8000 Landesbürger an andere Bundesländer verloren, allen voran Wien und die Steiermark. Mehr Zuzüge als Wegzüge gab es nur aus Ober- und Niederösterreich. Diese Form von „Asyl für den Osten“ hat in Salzburg eine Jahrhunderte übergreifende Tradition.

Staatliche Vorgaben hingegen regeln, wer Österreicher werden darf. Dazu zählen Unbescholtenheit, ein ausreichender Lebensunterhalt und gute Kenntnisse von Land und Sprache. Bei 30 Jahren ununterbrochenem Aufenthalt im Land kann ein Antrag auf Staatsbürgerschaft gestellt werden, häufig geht es auch kürzer, wenn weitere Kriterien wie gelungene Integration, eine Eheschließung oder ein Asylstatus ins Treffen geführt werden können. Dennoch – die Zahl der Ex-Ausländer in Salzburg ist gering. 471 waren es in Salzburg, die 2012 zu Österreichern wurden, davon 154 Kinder, von denen zumindest ein Elternteil bereits Österreicher war. In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg und nach der Jahrtausendwende waren es bedeutend mehr. Auf die letzten zehn Jahre gesehen, kamen die meisten Salzburger Neo-Österreicher aus Bosnien und Herzegowina, gefolgt von der Türkei, Serbien und dem

▲ Seite 85 oben: Afrika, unten Afrika und das ganz Salzburgisch. Saliyah Racak stammt aus dem westafrikanischen Ghana und lenkt als Österreicher O-Busse über die Staatsbrücke, unter der die geologische Grenze zwischen der eurasischen und der afrikanischen Kontinentalplatte verläuft. (Foto: Otto Wieser)

▼ unten: Die Kalkalpen (auf der Karte lila) stoßen auf Höhe der Landeshauptstadt auf die Flyschzone (grün-braun). (Quelle: Geologische Bundesanstalt)



zwischenzeitlich zum EU-Mitglied gewordenen Kroatien. Andere Staatsangehörige bleiben zahlenmäßig Exoten.

Fast ganz Salzburg liegt in Afrika

Afrikaner in Salzburg gelten zweifellos als Exoten. Doch leben sie auf ihrem Heimatkontinent, zumindest wenn man die darunterliegende Geologie zum Maßstab nimmt. „Nach der gängigen Theorie sind die Kalk-

alpen der afrikanischen Platte zuzurechnen, die Flyschzone dem helvetisch-penninischen System und damit der europäischen Platte zugeordnet“, erläutert Landesgeologe Rainer Braunstingl. Geografisch übersetzt heißt das in etwa, dass der nördliche Flachgau auf der eurasischen Seite liegt, der Rest des Bundeslandes auf der afrikanischen. Die Staatsbrücke in der Landeshauptstadt bildet genau die Grenze, vom darüberliegenden geologisch „jungen“ Schotter aus dem Gebirge abgesehen.

*Wenn Sie Hinweise oder Anregungen zu Grenzfällen haben,
richten Sie ein E-Mail an stefan.mayer@salzburg.gv.at*

